

Historische Bausubstanz in Safien

Autor(en): **Nay, Marc A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1994)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Marc A. Nay

Historische Bausubstanz in Safien

Einleitung

Safien ist als Streusiedlung bezüglich Bauten ausserhalb geschlossener Siedlungen ein Extremfall. Da höchstens das zentral gelegene *Safien Platz* geschlossene, Gassen bildende Häusergruppen besitzt und somit der Vorstellung eines Dorfes entspricht, enthält die zu untersuchende Materie neben den üblichen Aussenställen, Heustadeln und Alpgebäuden auch Wohnhäuser und alle weiteren zum Bauernhof gehörenden Gebäude. Wegen der geringen Distanz zwischen Alp und Dauersiedlungsgebiet besitzt Safien hingegen keine Maiensässe.¹

Der Begriff 'Bauten ausserhalb der Bauzone' ist also – je nach dem auf welches Gebiet er sich bezieht – sehr unterschiedlichen Inhalts. Dies beeinflusst den Inhalt dieses Textes. Anders als im Abschnitt über das Tujetsch wird hier ausführlich von Wohnbauten die Rede sein. Der Blick in die Geschichte Safiens beschränkt sich auf die Sichtung der Sekundärliteratur und zu einem kleinen Teil auch auf mündliche Überlieferung. Er kann nur eine Auswahl dessen darstellen, was direkten Bezug zum Thema besitzt.

Erste Quellen

Konkrete Bauten erwähnen die frühesten Quellen zu Safien keine. Aufgeführt werden nur die Höfe², welche sie bilden und deren Bewohner, die dazugehörigen Alpen und vereinzelte Güter. Der erste Safier, der in einer Quelle auftaucht, ist 1219 *Bissofanus de Stossavia*, Eigenmann eines *Konrad von Rialt*, der auf der Burg Niederrealta am Fusse des Heinzenbergs sass und Schutzherr des Kloster Cazis und Viztum war.³ Als Zeuge des Klosters erscheint 1296 ein '*Bur. de Prausilleschg*', offenbar aus Bruschaläschg, einem Hof oberhalb Safien Platz, und 1321 werden *Fridericus, Petrus und David de Maluomia*, Bischofsleute aus Malönnia, einem Hof der Fraktion Thal Kirch, genannt; 1344 erscheint die Bezeichnung *Platz* in einer Urkunde.⁴

Die Safier bezahlten mehrheitlich dem Kloster Cazis ihren

Grundzins, für die Benutzung der «hoff gütter, alpen und almain zuo allen orten wie zyl und markstein wol aygenlichen uswysent, mit gründt, grat, steg, weg, huss, hoff, tach, gemacht, zymmer und gemür, stock und stain, holtz, wunn, wayd, wasser, wasserlayti»⁵. In Einzelfällen sind ausserdem urkundlich als Grundherren belegt: die eben erwähnten Herren von *Rialt*, der *Bischof* von Chur, die *de Silleus*, Eigenleute der Panigada von Schams, die *Tumben von Neuburg* und die Herren von *Rhüzüns*.⁶ Bis mindestens ins Jahre 1397 leisteten Bewohner Safiens einen Käsezins für das Viztumamt.⁷ Ein Geldbetrag ging jährlich an den Landesherrn für die Ausübung der hohen Gerichtsbarkeit und die Schirmvogtei, den mittelalterlichen Rechtsschutz; dafür waren die Safier verpflichtet, Kriegsdienst zu leisten und mussten für die Sicherheit der Verkehrswege garantieren.⁸

Romanische Besiedlung

Für Safien ist eine romanische Bevölkerung mit der Erwähnung des Bissofanus de Stossavia und des Bur. de Prausilleschg nachgewiesen; wie im Tujetsch, aber auch in Vals, in Obersaxen, im vorderen Rheinwald, im Avers, in Davos sowie in Klosters wanderten die Walser auch hier in relativ dünn besiedelte und damit zumindest teilweise urbarisierte Gebiete ein.

Für romanisch besiedelt hält Bundi⁹ im vorderen Safiental *Ober Gün, Wali, Zalön, Bruschgäläschg, Salpäanna, Carfil* und *Gampel*. Dies wohl vor allem auf Grund der Flurbezeichnungen, wobei er aber berücksichtigt, dass nicht jeder Flurname zwingend auf einen Hof hindeuten muss. Im hinteren Abschnitt nimmt er für die Gebiete von *Camana, Malönja, Turrahus* und *Wisshus* romanische Besiedlung an. Alpen mit romanischen Namen sind *Gampel, Carnänga, Bischola, Verdu, Fareina, Scalutta, Falätscha, Curtnätsch* und *Alvena*.

Walser Einwanderung

Die Besiedlung des Safientals erfolgte einmal durch Romanen aus dem Schams, wobei auch mit Besiedlung vom Heinzenberg her zu rechnen ist, da das Kloster Cazis, im 8. Jahrhundert gegründet, hier wie dort im Mittelalter sehr viele Besitzungen besass. Das andere Mal müssen es Mitglieder der Rheinwaldner Walserkolonie gewesen sein, die jenseits des Safierbergs zwischen 1265 und 1276 entstand. Waren es Enkel der ersten Siedler, welche zwischen 1300 und 1310 weiter nach Safien ziehen,¹⁰ oder eher Nachzügler aus den Ursprungsgemeinden? Safien selbst wird später zum Ausgangspunkt weiterer Verbreitung deutschsprachiger Siedler am Heinzenberg (Tschappina mit Glas und Massügg), in Tenna und im Lugnez (Signina, Gemeinde Riein).¹¹

Nicht romanische Siedlungsnamen sind etwa, um nur die Auswahl Bundis¹² wiederzugeben: *Unter-Gün, Rüti, Höfli, Vogelsguet,*

Hof, Hütti (im Cazner Urbar Gross- und Kleinwald), *Bach, Wanna, Büel* (Widersguet), *Güetli, Untergässli, Gassa, Steineten* und der *Rongghof*.

Bundi¹³ setzt den ersten Schub der Walser Kolonisation in die Jahre von 1300 bis 1310, und belegt für 1314, dass «*illi de Stossavia*» in der in diesem Jahr befriedeten Fehde zwischen dem *Bischof* und den *Vazern* den Freiherren Kriegsdienste leisteten. Die Motivation der Vazer für die Ansiedlung der Leute ist unklar. Könnte die Kolonialisierung einen Zusammenhang mit dem Kriegsdienst für die Vazer haben? Siedelten Vazer Leute in ursprünglich bischöflichem Einflussgebiet? Auf alle Fälle musste der Vorgang den Vazern gut ins Konzept passen, wenn ihnen etwas an der Sicherung des Abzweigers der Splügen- und San Bernardino-Route über Safierberg und Güner Lückli ins mittlere Oberland gelegen war.¹⁴ Safien geht 1338 durch Heirat an die Werdenberger. 1362, nach Abschluss einer weiteren Fehde, diesmal zwischen den *Werdenbergern* und den *Rhazünsern*, müssen die Werdenberger den Freiherren von Rhazüns erlauben, in ihrem Herrschaftsgebiet weitere Walser anzusiedeln. Zum ersten Male wird in diesem Zusammenhang eine «*gmaind in Savien*» erwähnt, welche bei der Fehde eine aktive Rolle auf der Seite der Rhazünser spielt. 1382 verkauft Werdenberg dann an Rhazüns. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts fällt Safien, wiederum wegen einer Heirat, an die Werdenberger zurück. 1493 geht es an die *Trivulzio*.

1498 werden die vier Burden: *Malönja, Camana, Zalön* und *Salpäanna* genannt. Diese Gliederung, wie auch der Begriff 'Burde', der sich zu 'Pürt' veränderte, überdauerte bis in unserere Zeit.

Quellen zur Nutzung

Die Einteilung in 12 Höfe scheint für Klosterbesitz im Mittelalter die übliche Gliederung zu sein; das Prämonstratenserkloster *Churwalden* begann 1222 mit 12 Höfen, seine Tochterprobstei *Klosters* besass 11 solche Betriebseinheiten, das Kloster *Cazis* in *Safien* 13.¹⁵ Die Höfe bestanden aus Wies- und Weideland, wobei, gemäss Bundi¹⁶, etwa 12 ha die ideale Einheit für eine Neusiedlung in einem Waldland darstellten.

Safien lieferte anfangs 16. Jahrhundert jährlich 3726 kg *Käse* nach *Cazis*, dazu eine Menge *Butter*, vier Pfund *Pfeffer* und vereinzelte *Geldbeträge*¹⁷. Der Kornbau spielte im Abgabensystem, wie auch bei den anderen Walsern, keine Rolle, woraus Bundi¹⁸ schliesst, dass die Walser im 13./14. Jahrhundert keinen intensiven Ackerbau betrieben. Die romanischen Bewohner kannten allerdings den Ackerbau, den Bundi¹⁹ für Safien Platz 1344 belegt; die Belege für die Zeit nach 1600 erklärt er dadurch, dass der Kornbau erst im 17. Jahrhundert wie-

dereingeführt wurde, in Zeiten, in welchen die Zulieferwege blockiert waren und Hungersnöte drohten.

Die Zinsrodel kennen auch keine Saumtierleistungen²⁰, vielleicht, weil Safien zu weit vom Wirtschaftszentrum, dem Kloster, entfernt lag. Aber die Safier zinsen anfangs 16. Jahrhundert in *Pfeffer*, was zeigt, dass sie an internationale Handelsströme, wohl an die Splügenroute, angeschlossen waren. Unklar bleibt, weshalb gerade die Höfe *Salpänna* (zwei Pfund), *Zum Bach (Bäch)* und *Zalön* (jeweils ein Pfund) mit dem exotischen Gewürz als Abgabe belegt wurden.²¹

Gemäss Bundi²² liefern die Höfe aus den Walser Gebieten Davos (1298 und 1330), Arosa und Sufers (beide um 1330) neben Molken auch noch *Schafe* und *Tuch*, Safien um 1500 jedoch nur Käse und Butter. Es scheint, dass der Unterschied bezüglich Zinsleistungen hier eher zeitlich als regional bedingt ist. Man darf also anfangs des 16. Jahrhunderts in Safien bereits eine aufs Grossvieh orientierte Landwirtschaft erwarten, während im 14. Jahrhundert, wie anderswo, wohl die Kleinviehbetriebe überwogen. Das Verhältnis der Kuhalpstösse zu den Schafalpstössen liegt im Urbar von 1502 denn auch etwa im Verhältnis 4:1 zugunsten des Grossviehs, wobei zu bemerken ist, dass einzig Salpänna eine Schafalp besass; im 13./14. Jh zeigen vergleichbare Urbare noch ein Verhältnis von 4:1 zugunsten des Kleinviehs.²³

Älteste bekannte Bauten

Hochmittelalterliche Bausubstanz in Safien wurde an einem einzigen Gebäude gefunden. Gewissheit darüber, dass es sich dabei wirklich um eine Mauer aus dem 13. Jahrhundert handelt, gibt der *Aehrenverband*, auch *Opus Spicatum* genannt, der im untersten Geschoss eines kleinen Baus entdeckt wurde, der unweit des *unteren Turrahuus*, einem Hof der Fraktion Thalkirch, auf einer kleinen Erhöhung mitten im Hochtal liegt und heute einen durchwegs gemauerten Speicher mit barockem Oculus und aufgemalten Eckquadern bildet. Der Bau ist datiert 1663, er wird im Volksmund *Kapelle* genannt, es gibt aber keine weiteren Hinweise auf eine sakrale Funktion des Gebäudes. Ob der Hocheingang auf der hinteren Seite gegen die Rabiusa hin zum mittelalterlichen Baubestand gehört oder zum barocken Speicher kann nicht entschieden werden, da dieses Element sowohl bei mittelalterlichen Wohnhäusern als auch bei den gezimmerten Speichern aus dem 17/18. Jh. die Regel ist.¹

Der erste Bau, zu welchem ein Datum bekannt ist, ist die *Kirche zu Thalkirch*, geweiht 1441. Bis zum spätgotischen Kirchenbau von Andreas Bühler von 1510² auf dem *Platz* finden wir als datierte Bausubstanz nur das *Rathaus*, beziehungsweise dessen ältester Kern, 1481 erbaut, zwölf Jahre bevor Safien gemeinsam mit dem Rheinwald aus Werdenbergischem Besitz in die Hände des Mailänder Aristokraten

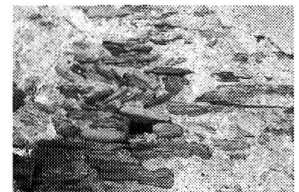


Abb. 1:
Ährenverband am Speicher des unteren Turra in Thalkirch

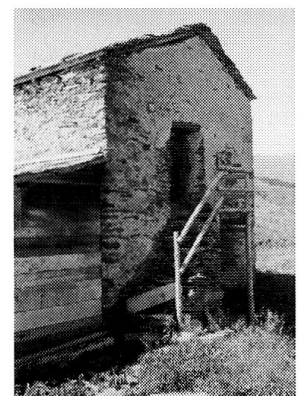


Abb. 2:
Speicher mit Steintreppe zum Obergeschoss

Trivulzio übergang.³ 1529 besass es an Räumen zumindest eine *Stube*, einen *Speicher*, in diesem Falle wohl kein selbständiger Bau, sondern die - noch heute übliche - Safier Bezeichnung für im Obergeschoss liegende Kammern, hier wohl diejenige über der Stube. Dazu kommen eine *Kemenate*, ein Gebäudeteil durch welchen ein Kamin führt⁴, vermutlich der Haustrakt mit der Küche, und *darin*, d.h. wohl entweder neben oder über der Küche, *eine weitere Stube*. Das Rathaus wurde vermietet, die Ratsstube inbegriffen. 1554 stand in ihr ein Webstuhl.⁵

Weiter besitzt das *untere Turrahus* ein spitzbogiges, gotisches Fenster, welches mit seinem Fischblasenmasswerk stark an diejenigen Bühlers an der *Platzer Kirche* erinnert. Poeschel⁶ bringt das kleine Fenster mit der benachbarten *Kirche im Tal* in Verbindung; da aber der erste spätgotische Chor Graubündens erst 1457 auf der Luziensteig entsteht, ist es unwahrscheinlich, dass diese These zutrifft.

Zum spätmittelalterlichen Wohnhaus finden wir - neben blosser Erwähnung in Quellen - nur die Bezeichnungen für vier Räume des Rathauses: Stube, Speicher, Kemenate und Stube in der Kemenate.

Wenn man von den datierten Gebäuden ausgeht, stammt die Bausubstanz bei den historischen Wohnhäusern und Aussenspeichern wohl mehrheitlich aus dem 17. und 18. Jahrhundert, bei den Stall-scheunen und Heustadeln aus dem 18. und 19. oder gar aus der ersten Hälfte des 20. Jh. Die Existenz von Vorgängerbauten in manchen Gebäuden und die Wiederverwendung älterer Hölzer ist allerdings in vielen Fällen - wie auch das folgende zeigen wird - sehr wahrscheinlich.

Der Hof

Von der heute bestehenden Bausubstanz ausgehend, lässt sich der typische Safier Hof in Wohnhaus, *Husstall*, eine variierende Anzahl von Aussensällen, Heustadeln und Alpgebäuden gliedern. Gemäss mündlicher Überlieferung gehörte früher zu jedem Bauernbetrieb ein Backhäuschen und eine Feuergrube, die der Wäsche (*Buchi*) und dem Sieden der Blakten fürs Schweinefutter diente. Fakultativ war der Speicher, *Us-Spicher* genannt, der Vorrats- und Abstellräume enthielt, aber - gemäss mündlicher Überlieferung - auch zum Schlafen benutzt wurde.

Die Grundstrukturen der Bauten der bäuerlichen Betriebseinheit in Safien sind dermassen einheitlich, dass sie an ihrer Realisierung im Einzelfall dargestellt werden können. Natürlich gibt es Einzelbauten welche einmalig sind, wie der gemauerte Speicher in Thalkirch. Die grosse Masse der Gebäude folgt aber in Funktion und auch in der Form gewissen ungeschriebenen Regeln, die mündlich über Generationen hinweg vom Vater zum Sohn weiter gegeben wurden. Dass die einzelnen Beispiele, die im folgenden zur Beschreibung gelangen, aus

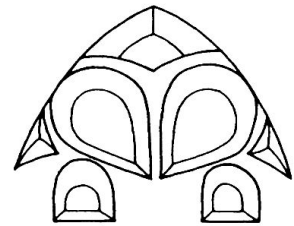


Abb. 3:
Spätgotische Fisch-
blasen am unteren
Turra



verschiedenen Jahrhunderten stammen, ist deshalb nur ein kleiner Fehler; dies entspricht zudem, wie man annehmen darf, auch der Situation in vergangenen Zeiten.

Erlauben Sie mir, unsere Beispielreihe nicht im Zentrum des Hofes, beim Wohnhaus und seinen Oekonomiegebäuden, zu beginnen, sondern an der Peripherie desselben, bei den Alpgebäuden. Diese Baugruppen liegen auf 1800 bis 2000 m ü.M., auf schmalen Hangterrassen knapp oberhalb der Waldgrenze, von ihren Nachbarn getrennt durch Runsen und Töbel. Ab und zu bilden sie kleine Anhäufungen, mehrheitlich reihen sie sich aber wie an einer Kette in grösseren und kleineren Abständen am Zaun auf, der die gemeinschaftlich genutzte Alp von den Privatwiesen trennt; über ihnen nichts als Alpweiden, unter ihnen die sogenannten *Hüttaschnitta*, aus welchen das Heu für die niederen Scheunen der Alpställe gewonnen wird.

Im auf dem hinteren Umschlag abgebildeten Kartenausschnitt sind die Hütten von *Gün*, diejenigen des *Walihofs* und die von *Zalön* abgebildet, weiter taleinwärts folgen, durch Geländeeinschnitte gegliedert, weitere grössere und kleinere Gruppen von Einzelsennereien, bei der grössten davon, *Camaner Hütten* genannt, bilden die Gebäude eine immer wieder unterbrochene Reihe von mehr als einem Kilometer Länge, der Grenze zwischen Alp und oberstem Wiesenrand entlang.

Abb. 4:
Grafa: Hof mit Häusern und Hausställen



Abb. 5:
Die Wali-Hütten, im
Hintergrund Aussen-
ställe und Wohnhäu-
ser von Ober-Gün

Fast jeder Hof in Safien besitzt oder besass seine eigene Alpeinheit, die aus Sennerei, Unterkunft, Alpstall und Kellerräumen für Milch und Käse besteht. Betrieben wurde diese sogenannte Einzelsennerei im Sommer jeweils von einem Familienmitglied, *Hüttknecht* genannt, der von einem grösseren Knaben, den man als *Sannhirt* bezeichnete, unterstützt wurde. Der Sannhirt holte die Kühe zum Melken oder trieb sie wieder auf die Weide und half überall mit. Der Hüttknecht besorgte das Vieh und stellte die Produkte wie Butter, Käse und Zieger her.

Wali-Hütten - drei Einzelsennereien

Wir wollen die Gebäulichkeiten eines solchen Alpbetriebes am Beispiel einer kleineren Gruppe, derjenigen der Wali-Hütten, erläutern.

Die Siegfriedkarte von 1875⁷ bildet bei den Walihütten relativ schematisch acht Gebäude ab, was dem heutigen Bestand entspricht. Die acht Einzelbauten bilden drei Alpbetriebe, die sich den drei Höfen der Geländekammer *Wali* zuordnen lassen. Jeder einzelne umbaute Raum besitzt eine unterschiedliche Funktion. Zwei solcher Räume bilden jeweils ein Gebäude: Die eigentliche Sennerei, der Raum, in welchem gekäst und gekocht wurde, und der Milchkeller das eine, der Aufenthalts- und Schlafräum und der Käsekeller das zweite. Aus dem Viehstall und der darüberliegenden Scheune, welche das Heu zur Überbrückung von Schlechtwetterperioden enthält, setzt sich das dritte und grösste der drei Gebäude zusammen. Die drei Gebäude werden nach ihren wichtigsten Räumen *Hütte*, *Stupli* und *Stall* genannt.

Im ersten Plan sind die *Grundrisse der Erdgeschosse* der Bauten zweier solcher *Einzelennereien* dargestellt. Die eine setzt sich zusammen aus den drei zentral gelegenen Gebäuden: vorn das *Stupli* mit eingezeichneter Balkenlage, dahinter die *Hütte*, rechts davon der *Stall*. Die andere bildet links eine Reihe, welche der - im Plan nicht sichtbaren - Grenze zwischen Allmeine und Privatland folgt.

Stupli und Hütte stehen in beiden Fällen derart nebeneinander, dass die Dächer sich bei der Gruppe rechts teilweise, links sogar vollständig überlappen, so dass eine gedeckte Gasse entsteht, durch welche oft der eingezäunte Verbindungsweg vom Alpgelände zum Alpstall, der sogenannte *Fährich*, führt. Von diesem Durchgang aus werden die etwas seitlich verschobenen Unterkunfts- und Arbeitsräume erschlossen.

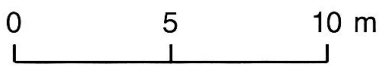
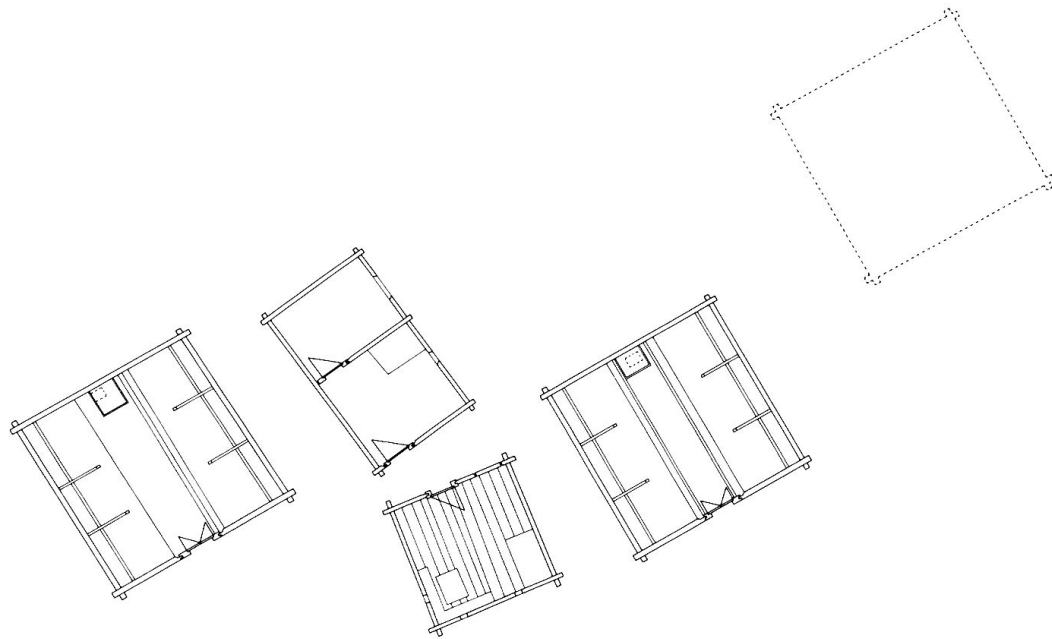
Die Gebäude, welche gestrichelt erscheinen, wurden, nachdem ihre Vorgänger von einer Lawine zerstört worden waren, an neuer Stelle unter Verwendung des brauchbaren alten Bauholzes wiederaufgebaut. Der mündlichen Überlieferung gemäss standen die beiden Gebäude weiter nördlich näher am Tobel.

Das untere Gebäude, welches - wegen der Versetzung aus der Gefahrenzone - etwas deplaziert unterhalb der Gruppe mitten in den Wiesen steht, fasst *Hütte* und *Stupli* unter ein Dach; der obere Umriss zeichnet den wiederaufgebauten *Alpstall*, datiert 1953, nach.

Die Hütte - Einzelnerei und Milchammer

Die *Hütte* ist ein zweiräumiger Strickbau mit einer ebenfalls gestrickten Trennwand, die allerdings nicht bis an den durchgängig offenen Giebel reicht, sondern nur so hoch wie die geschlossene Aussenwand ist.. Hinter der Abtrennung liegt unter einer Decke aus Brettern, die auf der Trennwand aufliegen, die *Milchammer*, welche vom Raum der Sennerei aus durch eine Türe erschlossen wird. Diese und die Eingangstüre sind seitwärts versetzt angelegt, was Distanz zur offenen, gemauerten Feuerstelle schafft, die zumeist vorne im Eck liegt. In unserem Beispiel liegt die Feuerstelle der oberen Hütte an der Milchammerwand, eine frühere in Türnähe ist aber bezeugt. In der unteren Hütte erkennt man noch die schwenkbare Tragvorrichtung aus Holz für den Kessel, *Kessiturra* genannt. Die hölzernen Seitenwände sind von der Feuerstelle durch Mauerwerk abgeschirmt, welches als unentschiedenes, halbes Gewölbe ausgeführt ist.⁸

Von der Höhe der Milchammerdecke an liegen die einzelnen Strickbalken nicht mehr bündig aufeinander, sondern bilden Zwischenräume, welche den Rauchabzug sicherstellen. Um ein Biegen der Balken zu verhindern, sind sie meist mit kleinen Klötzchen unterlegt. Ein Verfahren, das wir auch am Rundholzstrick der Scheunen immer wieder vorfinden.



Plan 1:
Wali-Hütten, Situation und Grundrisse der Erdgeschosse



Abb. 6:
Stupli und Hütte auf
dem Walihof:
Ansicht von Norden

Der Raum, in welchem gekäst wurde, hat höchstens ein einzelnes Fenster in der Nordwand, die Milchammer besitzt ein sogenanntes *Bisenloch*, eine Art horizontal verlaufende, schräg gelaibte Scharfe in der nördlichen Längswand, welche sich bei genauerem Hinsehen als eine Aussparung an der Auflagefläche eines Kantholzes entpuppt.

Die Dächer der *Hütten* trugen in den vorderen Talabschnitten ursprünglich - wie alle anderen Gebäude des Hofes - *Schindeln*, diejenigen im *Tal*, in der hintersten Fraktion Thalkirch, jedoch mehrheitlich *Steinplatten*. Die kleinen, länglichen Baukuben stehen meist unauffällig in der Nähe des Stalls, oft auf seiner Nordseite im Schatten desselben.

Das Stupli - Unterkunft und Käskeller

Das *Stupli* ist ein zwei-, manchmal zweieinhalbstöckiger Strickturm von annähernd quadratischem Grundriss mit quer zum Hang stehendem First. Das Untergeschoss, ein Keller zur Lagerung des Käses, besteht aus Strickbalken, welche auf Fundamenten aus grossen Feldsteinen ruhen, und wird talseits durch eine oder zwei zentrale Türen erschlossen. Die darüberliegende Unterkunft besitzt einen bergseitigen Eingang, eine Bretter-, seltener eine Balkendecke und zu meist zwei Fenster gegen das Tal und eines gegen Süden hin.

Im Innern befinden sich ein oder zwei Betten, eine Bank, welche zuweilen der Wand nach von der Bettstatt bis zur Türe läuft, und ein Tisch in der hellsten Ecke.



Abb. 7:
Stupli auf dem
Walihof

Derartige Räume sind heute häufig mit Gusseisen- oder Kachelöfen ausgestattet. Flickstellen in der Nordwand der *Stuplis* bei den *Walihütten* und die Position der Unterzüge weisen darauf hin, dass früher hier gemauerte, von aussen heizbare Öfen standen.⁹ Solche sind denn auch zumindest für einzelne der benachbarten *Güner Hütten* mündlich überliefert; für *Camana* beispielsweise konnten allerdings keine nachgewiesen werden.

Der Alpstall - Stall und Scheune

Die *Alpställe* entsprechen in ihrer Konstruktionsweise den Stall- und Scheunen tieferer Lagen. Sie werden deshalb hier nicht ausführlich beschrieben.¹⁰ Die Ställe sind eher klein dimensioniert. Der Heuraum, der nur einen Notvorrat enthält, besitzt selten das gleiche Volumen wie ein Ausfütterungsstall. Die Seitenwände des Scheunenteils bestehen in unserem Fall aus jeweils vier Rundhölzern.¹¹

Die Ansammlung der Vielzahl kleiner und kleinster Gebäude macht einen archaischen Eindruck, den die Lage am Rande der Zivilisation noch verstärkt. Man wähnt sich zurückversetzt zumindest in die Anfänge der Walsierzüge, wenn nicht in noch frühere Zeiten zurück. Und wirklich; auf Grund archäologischer Befunde rekonstruierte Gebäude bronzezeitlicher Siedlungen weisen manchmal eine ähnliche Charakteristik auf.¹² Die dendrochronologischen Ergebnisse zeigen aber, dass die Bauhölzer relativ jung sind. Die ältesten Bauten sind ins 17. Jh. zu datieren, einzelne Balken stammen aus dem 16. Jh.

Eng verwandt aus der gleichen Generation sind in Graubünden Maiensässbauten¹³. Sie stellen ebenfalls temporär genutzte Einzelsen-

nereien dar, die aber nicht im Hochsommer, sondern vor (und auch nach) der Alpung betrieben werden.

In Safien existieren kaum Maiensäss-Bauten. Bis in unser Jahrhundert wurde vom Spätsommer bis zur Alpzeit in jedem Bauernhaus die nicht für die Kälberaufzucht verwendete Milch zur Produktion verwertet. Um 1908/10 baute der Besitzer des Hofes *Neuhus* in der Fraktion *Neukirch* weit unterhalb seines Wohnhauses, in der Runse südlich der Kirche ein Maiensäss, weil ihm der Weg von dieser Weide zum Wohnhaus als zu weit erschien, um täglich seine Milch zu transportieren. Die Gebäude stehen aber nicht mehr; sie wurden durch eine Rufe zerstört.

Weiter bezeichnet der Name *Maiensäss* unterhalb *Bruschgäläschg* und in *Gün* Fluren an der Grenze zwischen Wiese und Weide. Ausserhalb des Hofes *Figgeri* dicht am Talfluss nennen sich Weideabschnitte *Arezer-* und *Riimatta-Maiensäss*. Neuerdings werden Bauernhöfe, die noch bis in unser Jahrhundert dauerbesiedelt waren, im Sinne eines Maiensäss genutzt, wobei man dieses Ziehen von einem Wohnhaus zu einem höhergelegenen im Laufe eines Jahres ebenfalls aus älteren Zeiten kennt¹⁴.

Der letzte Jahrring ist das Fälldatum.

Dendrochronologie, d.h. die Altersbestimmung von Holz mittels Vergleich der Jahrringe verschiedener Bäume bringt eine naturwissenschaftliche Komponente in diese Arbeit ein, die ansonsten nur aus Interpretationen von Schriftquellen und Bauten besteht, also immer eine subjektive Komponente besitzt. Dendrochronologische Ergebnisse sind letzten Endes auch Interpretationen; die Erklärungsversuche bleiben vorläufig und thesenhaft, auch wenn ihre Grundlage eine messbare ist: die Abstände der Jahrringe der Bohrprobe eines Baumstammes. Diese Abstände werden unter Mithilfe des Computers mit denjenigen datierter Hölzer verglichen. Wenn der äusserste Ring, die sogenannte Wald- oder Baumkante, im Bohrkern vorhanden ist, besteht die Möglichkeit, das Fälldatum und eventuell sogar die Jahreszeit zu ermitteln. Das Datum gilt dann allerdings nur für den angebohrten Balken, ist aber auch so eine Aussage von gänzlich neuem Informationswert.

Um es vorwegzunehmen: Die Resultate des Dendro-Projektes in Safien ergeben nur zum geringsten Teil Bauten, die 'fix und fertig' datiert werden können. Meistens ergibt sich das Bild einer Abfolge von Bauphasen. In einigen Fällen kann Wiederverwendung nachgewiesen werden.

Am *Stupli* unten links bei den *Walihütten*, welches inkl. Keller aus insgesamt 15 Balkenlagen besteht, sind die Daten für folgende Balken gesichert (s), respektive wahrscheinlich (w):

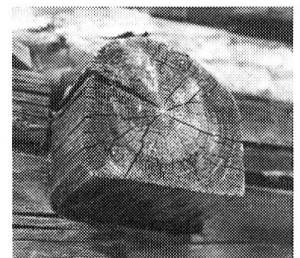


Abb. 8:
Tillbaum des Brügglis-
stalls in Zalön, gefällt
im Winter 1877/78

1567–1600:	s – zweitunterster durchgehender Balken an der Nordseite, talwärts vorkragend, mit zusätzlicher, leerer Strickkerbe
Winter/Frühling 1691/92:	w– Bergseite, 1. Balken oberhalb der Türe (sogenannter Obertürner)
	s – Talseite, viertoberster Balken (mit Aussparungen für zwei obere Fensterteile)
	s – Südwand, viertoberster Balken (mit Aussparung für den oberen Fensterteil)
1739–1780	s – Talseite, zweitoberster Balken

Die Resultate ergeben für Tür- und Fensteröffnungen ein Entstehungsdatum in den Jahren 1692 bis etwa 1695, denn, wie spätere Bohrungen an datierten Hölzern zeigen werden, muss mit einer Lagerzeit des Holzes im Wald von bis zu drei Jahren gerechnet werden. Der Kern des Strickbaus entstand wohl zu dieser Zeit; unter (Wieder-)Verwendung älteren Holzes, wie der aus dem Strick hervorragende, merklich grössere Balken aus der Zeit von 1567-1600 zeigt. Der oberste Teil des Stricks stammt zumindest partiell aus der Zeitspanne von 1739-80. Als Ursache dafür kann eine Zerstörung dieses Teils durch die alljährliche Schneelast oder durch eine Lawine in Betracht gezogen werden.

Für die zum *Stupli* gehörende *Hütte* ergab nur eines von zwei Hölzern eine wahrscheinliche Datierung auf das Fälljahr 1847.

Einzelennerei als Sammelbau - Aus drei Gebäuden wird eines.

Bei gleichbleibender Konstruktionsart und Funktionsweise wird das Raumprogramm in verschiedenster Weise kombiniert und zu Bauten zusammengezogen. Der untere wiederaufgebaute Bau bei den *Walihütten* besteht aus einer Kombination zwischen *Hütte* und *Stupli*. Diese ist im Safiental der häufigste Typ und kommt vor allem bei den *Camaner Hütten* gehäuft vor. Ebenfalls bekannt ist die Verbindung der *Hütte* mit dem Stall, so bei den Gebäuden einer Einzelennerei in *Gün*, deren *Stupli* übrigens eine Nebenkammer besitzt. Das untenstehende Beispiel steht für einen seltenen Typ, der heute nur noch bei den *Zalöner Hütten* vorkommt. Bei ihm wird das gesamte Raumprogramm der Einzelennerei unter ein Dach gestellt. Einzig auf den *Käskeller* wurde verzichtet, doch konnte der Käse auch in einem von der Milkammer abgetrennten Raum gelagert werden.

Die Basis des Sammelbaus bildet die Stallscheune. Dass sie bereits an Ort und Stelle stand, bevor die anderen Räume hinzukamen,

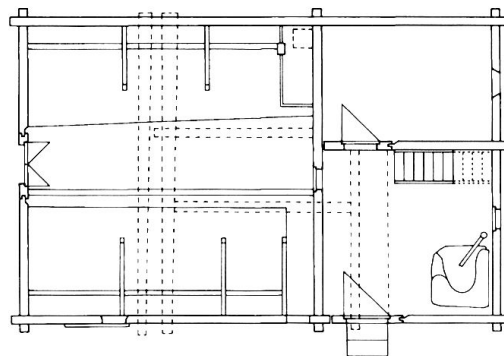
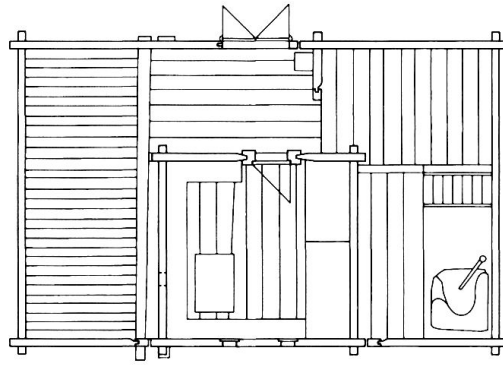


Abb. 9:
Stupli, Hütte und Stall
unter einem Dach

zeigt die nur an die nördliche Stallwand angelehnte, mit der Aussenwand aber im Strickverband stehende Trennwand zwischen Sennerie und Milchammer und das sehr hohe Steinfundament auf der Nordseite unter der Hütte. Die innere Ausstattung des Stalles wurde beim Umbau um 90 Grad gedreht. Dafür sprechen die Position des Heuabwurflochs, der *Rüschala*, der einzelne, quer zum Hang verlaufende *Tillbaum* - im Grundriss des Obergeschoss links - mit der Reihe schräg zur Südwand abfallender Balken, welche im Normalfall über den Lagern des Viehs liegen,¹⁵ und der talwärts postierte Misthaufen, zu welchem hinten im Stall eine über einen Stichgang zu erreichende Öffnung in der Strickwand führt.

Nordwärts angebaut steht die Hütte; mittels einer Durchreiche für die Milch ist sie mit dem Stallinnern verbunden. Sie ist im Aufbau und in den Details vergleichbar mit denjenigen der Walihütten, aber zur Hälfte mit Brettern gedeckt. Eine Treppe führt auf die Decke des Milchkellers, einer Art Podest zuhinterst in der Hütte, das nur schwach - durch ein Fragment des alten Stallabschlusses - vom Heuraum getrennt ist, in welchem, leicht in die Hütte vorkragend, das *Stupli* steht. Ein Scheunentor erschliesst das Obergeschoss zudem vom Hang her. Geradeaus erreicht man den Eingang ins *Stupli*. Der gewinkelte Raum südlich vom Eingang wird bis hart an die Stuplitüre mit Heu gefüllt.

Das *Stupli* zeigt innen die bekannte umlaufende Bank, einen Tisch und zwei Betten. Spuren einer Aussenfeuerung sind nicht zu erkennen, wenn auch der Unterzug wiederum gegen hinten versetzt ist. Der Raum ist von einer unverzierten Balkendecke gedeckt und



0 5 10 m

Plan 2:
Zaloner Hütten: Grundrisse Ober- und Erdgeschoss
eines Sammelbaus



wird durch zwei talwärts gerichtete Fenster belichtet. Ein heute verschlossenes Fensterchen in der Südwand zeigt, dass diese Strickkammer wiederverwendet wurde und wohl früher der mittlere Teil eines freistehenden Strickturmes war.

Die Datierung durch Dendrochronologie bestätigt die These von der Wiederverwendung einzelner Bauteile und Gebäude, wenn auch wohl nicht alle Phasen nachvollzogen werden konnten. Die Jahreszahlen oberhalb der Tür zum *Milchkeller* 1796 und 1893 können beide auf das Zusammenfügen der Räume hinweisen. Für das spätere Datum spricht, dass der unterste Balken des Obergeschosses über der Hütte, der mit Sicherheit 1793 gefällt wurde, zwei leere Einkerbungen für eine Mittelwand besitzt und damit wohl eindeutig nicht am originalen Ort liegt. Vermutlich gehörte er zur ursprünglichen, beim Zusammenbau weggefallenen Südwand der *Hütte*. Wenn das zutrifft, würde 1796 das Entstehungsdatum der *Hütte* bezeichnen, was ein weiterer datierbarer Strickbalken im oberen Teil der geschlossenen Strickwand und der mit den beiden Daten versehene Balken über der Türe zur Milchammer unterstützen, denn bei beiden konnte ebenfalls das Fäljahr 1793 nachgewiesen werden. Zwei rechts an die Milchammertüre stossende Balken stellen diese These allerdings in Frage, denn der obere wurde sicher 1726 gefällt, der untere wahrscheinlich kurz nach

Abb. 10:
Zalöner Hütten: zwei
Sammelbauten und
ein einzelnes Stupli

1645. Hier zeigt sich erneut, dass sich das Prinzip der Wiederverwendung nicht nur auf ganze Gebäudeteile beschränkte, sondern auch einzelne Balken betraf.

Am *Stall* ergibt die Jahrringanalyse eine Bauphase kurz nach 1726, welche die Entstehung dieses Gebäudeteils bezeichnen könnte. Ein Holz, das an die beim Umbau entstandene Stalltüre grenzt, datiert allerdings 1793. Es könnte aus dem Bestand der Südwand der *Hütte* stammen.

Beim *Stupli* ergab bis jetzt nur die bergseitige Wand des Stricks Fälldaten. Drei Hölzer derselben weisen eine Entstehungszeit zwischen 1710 und 1720 auf. Weil keine Proben der anderen drei Wände datiert werden konnten, bleibt ungewiss, ob dies auch die Entstehungszeit des *Stuplis* ist.

Die einzelnen Raumeinheiten entstanden also im Laufe des 18. Jahrhunderts als Einzelbauten und wurden 1893 zu einem Gebäude zusammengefügt.¹⁶

Das Safier Haus, Teil I - der Typ mit Mittelkorridor

Wir steigen von der Alpstufe hinunter ins Zentrum des Hofes, zum Wohnhaus des Bauern. Bei weitem häufigster Typus der Bauaufgabe *Wohnhaus* ist im Safiental derjenige mit zwei Feuerstellen und einem Mittelkorridor quer zum First, ein Beispiel dazu in Abbildung 11. Talwärts von diesem das Haus in zwei Hälften teilenden Gang stehen über dem Kellergeschoss, das gemauert oder gezimmert sein kann, die Stube, meistens mit einer Nebenkammer, die nordwärts an sie anschliesst, beide oft mit einer Vormauerung oder Verkleidung, die häufig nur unter die Fenster des Erdgeschosses reicht. Hinter dem Korridor befinden sich Küche und Vorratsraum, die sogenannte *Chalkammera*, beide nicht unterkellert. Das Obergeschoss besitzt die gleiche Raumaufteilung wie das Erdgeschoss. Über der Stube liegt die Schlafkammer, der Raum über der Nebenkammer und diejenigen über Küche und über Vorratsraum wurden bald zum Lagern von Vorräten, Hausrat und Gerätschaften, bald zum Wohnen und Schlafen verwendet.

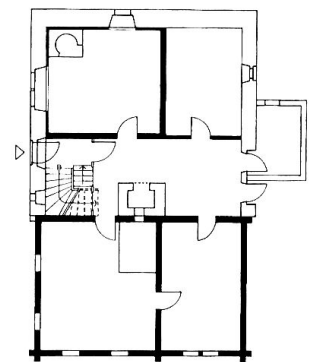


Abb. 11:
Thalkirch: Steineta
Grundriss EG

Ein Wohnhaus in Inner-Zalön mit 'späterem' Anbau

Das Haus aus Inner-Zalön, dargestellt in Plan 3, zeigt eine seltene, aber umso interessantere Variante. Im Querschnitt durch die Räume talwärts vom Mittelkorridor sind erkennbar: Im Untergeschoss der zweigeteilte Keller, welcher heute durch eine einzelne, früher durch zwei zentrale, nebeneinanderliegende Türen erschlossen wurde, mit einem *Tapplat*, einem Gestell für den Käse im rechten Abteil. Im Erdgeschoss erkennt man die getäferte Stube, links von der Türe den Ofen mit einer länglichen Kopfstütze auf der Deckplatte und einer



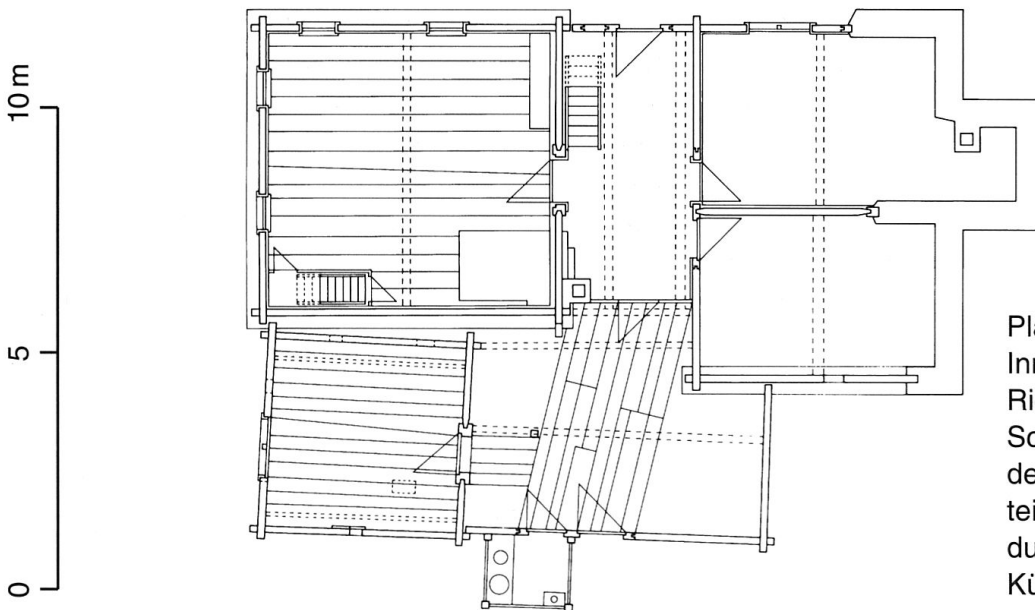
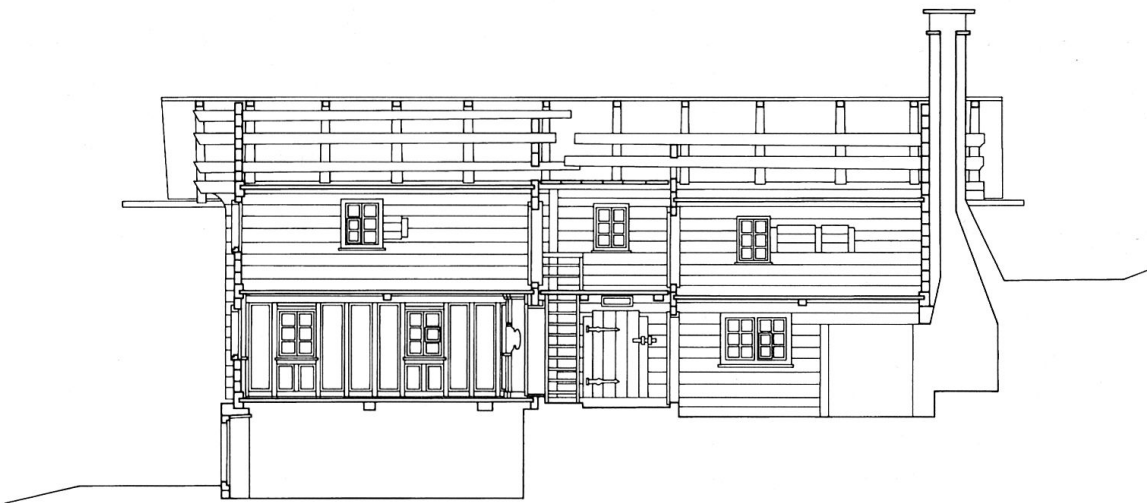
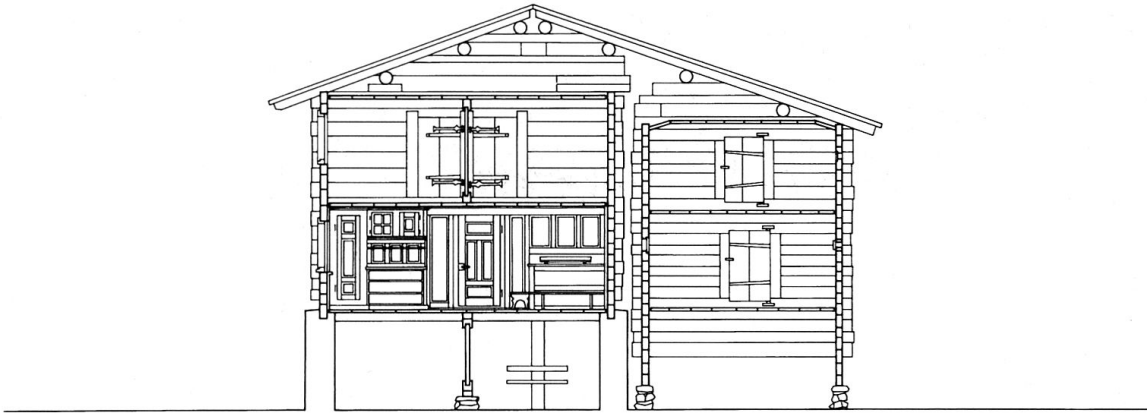
Abb. 12:
Ober Gün: Gruoba;
Doppelhaus mit
gemauerter Mittel-
korridorwand

Bank davor, rechts das Büfett mit einem einflügeligen Schrank, der an eine von der Waagrechten in die Senkrechte versetzte Truhe erinnert. Die Kammer über der Stube, *Stubaspiicher* genannt, ist zweigeteilt und durch ein Türpaar erschlossen, wie es ursprünglich auch am Kellereingang vorhanden war.

Im Längsschnitt zeigt sich in der Südwand des Raumes ein verschlossenes, ursprüngliches Fensterchen. Neben der Haustüre erkennen wir noch ein *Schubriegelschloss*, jene archaische Form des Schlosses, bei dem ein mit einem Gelenk versehener Schlüssel einen hölzernen Balken angelt und von der Türe wegschiebt.¹⁷

Neben dem Hauptbau sehen wir im Querschnitt und im Grundriss einen älteren Strickturm, der wohl früher die gleiche Funktion wie der vordere Teil des Haupthauses gehabt haben muss. Er erhebt sich über einem Fundament aus Feldsteinen und sein unterster Teil besteht aus rückwärtig an den Grund stossenden Strickbalken aus wiederverwendetem Holz, die wohl bei der Anpassung an das neue Gefälle seine heutige Form erhielten. Der Bau muss früher frei gestanden sein, wie die im Grundriss ersichtlichen, heute verschlossenen Fensterchen gegen die Stubenwand hin zeigen. Das wohl ursprüngliche Schlafkammerfenster im Obergeschoss wird oben geschweift abgeschlossen, in der Manier eines für die Spätgotik typischen Kielbogen.¹⁸

Dendrochronologisch wurde für Hölzer dieses Strickes durchwegs das Fälldatum 1563 bestimmt; einzig ein Holz aus der Rückwand bei der Stubentüre war jünger, wohl weil es in jenem Bereich liegt, wo früher die Aussenfeuerung des Stubenofens die Wand durchstiess.



Plan 3:
Innerzalön, Haus
Richard Buchli:
Schnitt quer durch
den vorderen Haus-
teil, Längsschnitt
durch Stube und
Küche, Grundriss EG

Im Längsschnitt sowie im Grundriss zeigen sich auch die Räume, welche der Mittelkorridor bergwärts erschliesst: die Küche und die Speisekammer, deren hintere Teile gemauert sind und im Erdreich liegen. In diesem Bereich finden wir die zweite Feuerstelle, und zwar ausserhalb der bergseitigen Flucht des Gebäudes im Erdreich unter einem mächtigen Aussenkamin.¹⁹ Der Raum über der Küche ist ein getäfertes Zimmer²⁰, welches nach Gillardon²¹ das Gästezimmer war und die barocke Entsprechung zur Stube in der Kemenate im Rathaus sein könnte.

Die Aussenwände des Mittelkorridors bestehen aus Bohlen, die in stehende Balken eingenetet sind. An einigen Häusern ist dieser Teil der Aussenwand in Mauerwerk aufgeführt. Der Mittelkorridor besitzt keine eigene Dachkonstruktion. Die Firste des Stuben- und des Küchentraktes überlappen sich über dem Erschliessungsraum. Die oft beinahe provisorisch anmutende Verbindung zwischen Küchen- und Stubentrakt rückt den Mittelkorridor-Typ in die Nähe der Anordnung von *Hütte* und *Stupli* bei den Walihütten mit dazwischenliegendem *Fährich*. Die Dendro-Ergebnisse bei den Alpegebäuden zeigen klar, dass damit nicht eine chronologische Entwicklung aufscheint, sondern eine Anordnungs- und Konstruktionsweise, welche an allen Wohnbauten des Bauernhofes zur Anwendung kam. Wegen der Winterkälte und der Schneefälle wurde der Erschliessungsraum des Wohnhauses durch Balkenwand oder Mauer verschlossen, eine Massnahme, die man sich bei den nur im Sommer genutzten Alpegebäuden ersparen konnte. Da Küchen- und Stubentrakt zwei selbständige Einheiten geblieben sind, kann man von einer sehr nahen Verwandtschaft zwischen Haus- und Temporärbauten sprechen.

Bei der Beurteilung, wer wen beeinflusst hat, steht das Prinzip 'Das Einfachere war zuerst' im Widerspruch zu 'Das Wichtigere beeinflusst das weniger Wichtige'. Ein Widerspruch, der sich allerdings in der Hypothese auflösen liesse, die Kombination *Hütte/Stupli* sei eine Erinnerung an einen früheren Typ permanent bewohnter Wohnbauten.

Aber kehren wir zurück zum Grundriss des Hauses in Innerzalön. Erwähnenswert sind dort weiter: der vom Mittelkorridor aus gefeuerte Ofen, dessen Anlage mit der Aussenfeuerung der *Stupli* verwandt ist, die unterschiedlichen Breiten von Vorder- und Hinterhaus, die auf ein zeitlich verschobenes Entstehen der beiden Haus-trakte hinweisen und die Treppe zur Schlafkammer in einem Schrank an der Nordwand der Stube.

Anstelle einer Nebenkammer steht heute der Bau von 1568. Er besitzt keine konstruktive Verbindung mit dem Stubentrakt von 1666, ausser dass seine vordere linke Ecke hinten an die Strickköpfe des Stubenstrickes anlehnt. Dies führt zur - im ersten Augenblick ver-

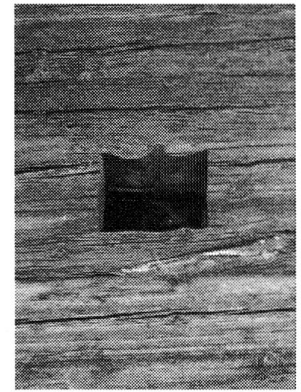


Abb. 13:
Schlafkammerfenster
aus der 2. Hälfte des
16. Jh.

wirrenden - Schlussfolgerung, dass der Bau von 1666 vor demjenigen von 1563 hier stand. Der ältere Bau wurde offenbar versetzt und stammt der Überlieferung nach von einer Stelle weit oberhalb des jetzigen Standortes, im Bereich, wo sich heute die beiden neuen Zufahrtsstrassen zur Alp vereinigen.

Hinter diesem später hinzugefügten Teil steht eine ebenfalls nicht fest mit dem weiteren Haus verbundene Erweiterung des Mittelkorridors, deren nördliche Balkenwand sich wiederum hinter eine Strickkopfreihe schiebt, diesmal hinter diejenige der hinteren Aussenwand des versetzten Baus. Dieser Raum entstand wohl erst bei der Versetzung des Strickturms. Er besitzt nur einen gestampften Erdboden. Die Erschliessungswege sind mit Balken ausgelegt. Der eine führt zur Türe der alten Stube, der andere zum Abort, mit den drei unterschiedlich grossen Öffnungen der 'Plumpsklos'.

Das Safier Haus, Teil II - Der Typ mit einfachem Vorraum

Neben dem Mittelkorridorotypus besteht als weiterer, weniger geräumiger Typ das Haus mit einer Feuerstelle, bei welchem die Erschliessung durch einen einfachen Vorraum besorgt wird, an den die Küche nordwärts anschliesst. Der Herd steht vorne an dem Wandstück, welches an die Stube grenzt, was ermöglicht, den Stubenofen von der Herdstelle aus zu feuern. Im Obergeschoss liegen vier Kammern, welche wiederum durch einen Mittelkorridor erschlossen werden. Der Typ, so wie ihn Gillardon²² darstellt, besitzt zusätzlich nordwärts der Stube noch eine schmale Nebenkammer und hinter der Küche einen Kellerraum. Diese Art der Raumaufteilung gilt allgemein als älter, kommt aber im 17. und 18. Jahrhundert gleichzeitig mit dem Mittelkorridorhaus vor. In unserem Beispiel, dem *Heimatmuseum* von *Camana Boda*, dessen Stubentrakt 1707 datiert ist, sind bergwärts dem Vorraum das *Schitthus*, (Holzschof) und der Küche ein Abstellraum angefügt, wobei letzterer an die Milchammer der *Hütte* denken lässt.

Die obere Birche

Die *obere Birche*, auf einer Rippe mitten im gerodeten Abhang von *Neukirch*, dem ehemaligen *Salpänna*, gelegen, besteht aus drei Einheiten: einem zentralen, gemauerten Teil der zwischen zwei Strickteilen steht, wobei der ebenerdige Eingang zum hinteren Teil ungefähr auf der Höhe der Obergeschosse der beiden anderen steht. Nordwärts neben dem Stubentrakt steht der Kleinviehstall. Er ist durch einen gedeckten Zwischengang, dem sogenannten *Hennagang*, mit dem Haupthaus verbunden und wird direkt vom Mittelkorridor aus erschlossen, wie das im äusseren Teil des Safientals häufig der Fall ist. Diese Anordnung erlaubte es der Bäuerin, die das Kleinvieh (Schafe,

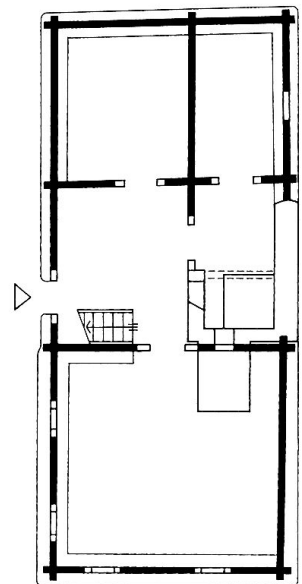


Abb. 14:
Camana-Boda:
Heimatmuseum –
Grundriss EG



Ziegen, Schweine und Hühner) zu versorgen hatte²³, nur eine minimale Anzahl Schritte ausser Haus zu gehen.

Der Grundriss des Erdgeschosses der *Birche* (vgl. S. 433 unten) kann als Mittelkorridor-Typus gelesen werden, wenn auch der Küchentrakt mit seinen Mauern und Gewölben ungewöhnlich scheint. Erst derjenige des Obergeschosses zeigt, dass bei diesem Bau drei Elemente aneinandergereiht stehen.

Der vordere Teil mit Stube und Nebenkammer über den Kellern konnte dendrochronologisch in die Jahre kurz nach 1624 datiert werden, wobei ein Holz der Aussenwand der Nebenkammer und ein Deckenbrett im Keller derselben ins Jahr 1610 weisen. Der Stubenofen wird auch hier vom Korridor aus geheizt. Der Vorgänger des heutigen Kachelofens war gemauert, reichte durch den Strick hindurch in die Nebenkammer und konnte so auch diese mit Strahlungswärme versorgen.

Leider konnte kein Holz der beiden hinteren Bauteile datiert werden, bis auf einen Sturz im Kamin des hintersten Hauses, der ebenfalls das Fälldatum 1610 hat. Der Versuch mit konventionellen Methoden eine Reihenfolge in die Bauten zu bringen oder gar eine Baugeschichte zu formulieren bleibt vorläufig und - wie sie sehen werden - widersprüchlich. Fest steht allein, dass der vordere Strick nach 1600

Abb. 15:
Die Birche in Neukirch: unteres und oberes Wohnhaus, Hausställe; im Hintergrund Ausfütterungsställe der tiefer gelegenen Bauernhöfe.

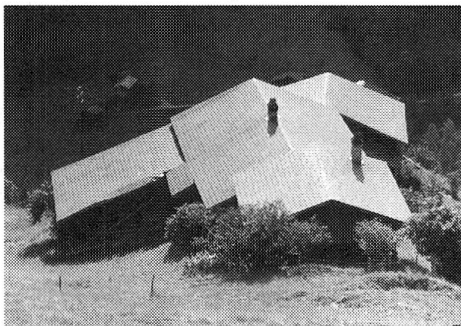


Abb. 17:
Obere Birche:
Links Talfassade,
Haus mit Kleinvieh-
stall und 'Henna-
gang'.
Rechts Dachland-
schaft; Hinterhaus,
Haus mit Kleinvieh-
stall und Hausstall

errichtet wird. Der mittlere Teil des Gebäudes ist bis ins Obergeschoss gemauert und umfasst den Mittelkorridor sowie zwei gewölbte Räume. Das Gewölbe der Küche ist dort angeschnitten, wo sich das Fenster und die Feuerstelle befinden, die erneut ausserhalb der Umfassungsmauern des Hauses in der Erde liegt. Ein Stummel eines alten Unterzuges im Mittelkorridor ergab ein vermutliches Fälljahr knapp nach 1588. Der Mittelkorridor wäre demzufolge älter als der davorstehende Strick, müsste entweder auf einen Vorgängerbau an der Stelle des vorderen Strickteils Bezug nehmen oder zu einem Gebäude gehören, welches mindestens die gemauerten Elemente des Hauses umfasste und talwärts abgeschlossen war.

Über den beiden Gewölben befindet sich - noch gänzlich im Mauerwerk - ein durch eine einfache Bretterwand zweigeteilter Saal. Die Unterteilung entstand wohl beim Einbau des Täfers und einer Balkendecke des 17. Jahrhunderts in den grösseren der Räume. Die Reihe gekuppelter Fenster entstand möglicherweise erst im späten 19. Jahrhundert. Für diese Zeit ist die Benutzung des Raumes als Küferwerkstatt belegt. Derartige Fensterzeilen kennt man allerdings schon aus dem 15. und 16. Jahrhundert.²⁴

Wiederum stellt sich beim Betrachten dieses Bauteils die Frage nach einem Bezug zur Kemenate im Rathaus, resp. zur Stube darin. Gemäss Überlieferung hat das Rathaus vor dem Umbau einen vergleichbaren Saal besessen, mit einer Bretterwand, welche - z.B. bei der Landsgemeinde mit anschliessendem Tanzanlass - entfernt werden konnte. Allerdings lag dieser oberhalb der Stube und wird wohl eher dem erwähnten *Spicher* entsprechen haben, als der Stube in der Kemenate.

Doch bevor wir uns zu ungesicherten Schlüssen hinreissen lassen, betrachten wir noch den hintersten Bauteil der Bircha, der durch seine ausgeprägte Schiefwinkligkeit auffällt. Durch die Türe im unteren Geschoss tritt man in einen kleinen Vorraum, von dem eine Tür geradeaus in einen Raum führt, der stark an eine *Hütte* der Alpstufe erinnern würde, wenn nicht der riesige Kamin mit dem erwähnten Sturzbalken von 1610 eingebaut wäre, der die gesamte vordere Hälfte des Raumes beansprucht und von dem aus sich ein kleines Fenster

zum Vorraum hin öffnet. Heute durchbricht ein schmaler Kanal die Wand zum gusseisernen Ofen im Saal; gemäss mündlicher Überlieferung an der Stelle, von wo aus auch der ehemalige gemauerte Ofen im Saal beheizt wurde.



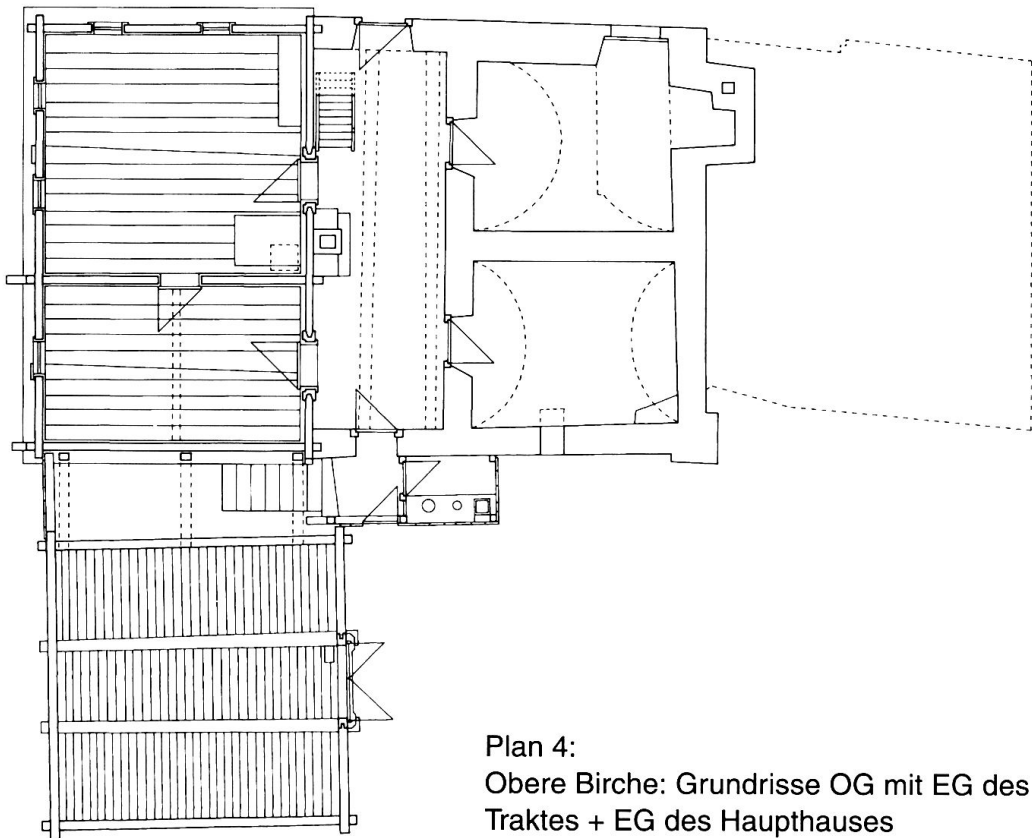
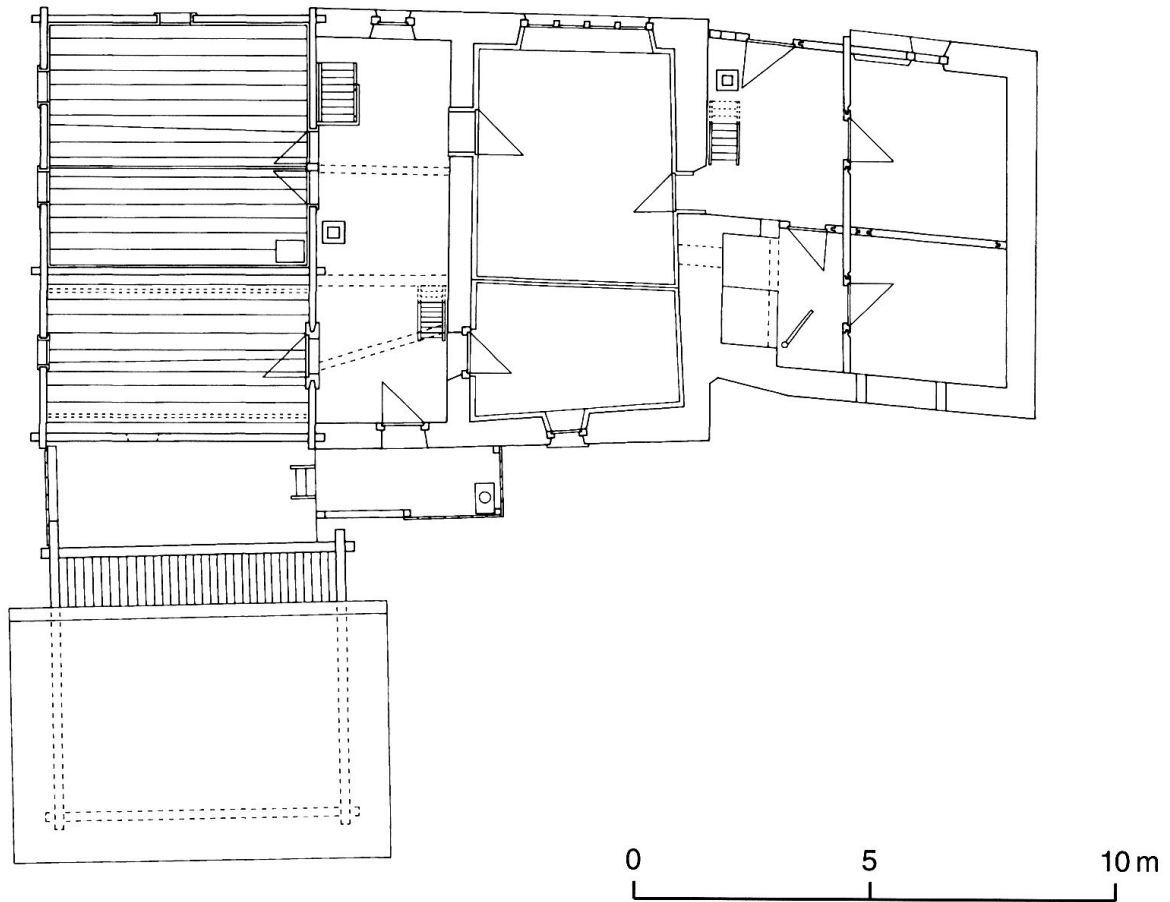
Abb. 18:
Stubenstrick in
Bruschgaleschg.
Küchentrakt und
Mittelkorridor abge-
gangen

Der Raum im südwestlichen Eck des hintersten Hausteils erscheint zumindest heute für einen Holzschopf oder Keller als zu gut ausgestattet. Er diente der mündlichen Überlieferung nach als Esszimmer. Vom Vorraum führt eine Treppe in den oberen, durchgängigen Korridor, der bergwärts zwei gestrickte Kammern erschliesst. Der Strick im Obergeschoss dieses hintersten Hausteiles - planlich nicht dargestellt - liegt auf der hinteren Mauer des Saales auf.

Die Möglichkeit von der Küche des hinteren Hausteils den Saal zu heizen, zwingt einem fast zu der Annahme, dass die beiden hinteren Hausteile wohl zumindest zeitweise einen Bezug zueinander hatten. Geht man davon aus, dass die Gewölbe ehemals als Keller genutzt wurden und der Saal Stube und Nebenkammer enthielt, entspricht die Raumaufteilung dieser Kombination im wesentlichen dem Grundriss des Heimatmuseums, also dem Typ mit einfachem Vorraum. Um das Raumprogramm des Typs vollständig zu erfüllen, müssten über dem gemauerten Saal allerdings früher Kammern gestanden sein. Für diesen Typ ungewöhnlich bleiben jedoch die Dimensionen des vorderen Teils und dessen durchgehende Ausführung in Mauerwerk. Auf jeden Fall erscheint diese Konstruktion nicht aus einem Guss. Sie muss unter Einbezug von vorangehenden oder versetzten Bauteilen entstanden sein. Seltsam erscheint zudem die hintere rechte Ecke im Grundriss des Erdgeschosses. Dort scheint sich, knapp über den gewachsenen Boden reichend, ein Fragment des Vorgängers des gemauerten Teils erhalten zu haben.

Dem Aufbau des einfachen Typus widersprechen nun aber die Feuerstelle in der Küche unter dem Saal und die Mauern des Korridors. Wenn die oben formulierte These stimmt, müsste beides nachträglich an das zentrale Mauerwerk angeschlossen worden sein. Erst detailliertere Forschungen werden hier vielleicht einmal Gewissheit über die Entstehungsgeschichte der *Birche* verschaffen.

Für uns ist folgende Schlussfolgerung für die Bauweise im 17. und 18. Jahrhundert in Safien wichtig: Auch an vom reinen Grundtyp



Plan 4:
Obere Birche: Grundrisse OG mit EG des hintersten
Traktes + EG des Haupthauses

abweichenden Bauten, wie an der *Birche* und auch am Bau in *Innerzalön* ist eine Tendenz zum Typ hin abzulesen, hin zu derjenigen Raumaufteilung, die in der Umbauzeit, also im 17. und 18. Jahrhundert als zeitgemäß und zweckmässig erachtet wurde.

Die Unterschiede zwischen dem einfacheren Typ und demjenigen mit Mittelkorridor können bei der *Birche* an einem einzelnen Gebäude abgelesen werden: Einmal die Differenz in der Anzahl der Feuerstellen; von einem gemeinsamen Kamin für Küchen- und Stubenfeuer hin zu zwei Kaminen in Mittelkorridor und Küche; dann die Verlegung der Küche von der unbelichteten Nordseite des Hauses auf die Süd- und Eingangsseite hin. Diese beiden wichtigsten Änderungen sind nun aber klar als Fortschritte zu deuten - besonders die Küche wird aufgewertet - und weisen damit auf ein zeitliches Nacheinander der Entstehung der beiden Typen hin.

Im übrigen ist der Schritt vom Strickturm mit Aussenfeuerung und der *Hütte* mit offener Feuerstelle zum einfacheren und wohl doch älteren Typ ebenfalls denkbar klein. Die *Hütte* wird zur Küche und einfach an den Wohnteil angedockt. Die beiden Feuerstellen bleiben am angestammten Ort.

Der Stall

Die meisten Ställe in Safien folgen - bis auf wenige Ausnahmen, bei welchen der Unterstall gemauert ist - einem einzigen Schema. Bauten dieses Typs bestehen ausschliesslich aus Holz, von einigen als Fundament unter die Balken gelegten Steinen abgesehen.²⁵ Sie gliedern sich in den Unterstall aus behauenen Kanthölzern und in die Scheune aus Rundhölzern. Konstruktionsart ist dabei ausschliesslich der Strick. Die Türpfosten, *Türstutt* genannt, tragen eine Nut, in welche die kurzen Balken eingepasst sind. Mattli Hunger²⁶ gibt an: «Für die kurzen Balken neben der Türe, *d'Mürgga*, wurde oft Holz des alten Stalles verwendet. Denn solches war meistens nicht im Überfluss vorhanden.»

Im Innern führt von der Türe bis zum Heuabwurf, der *Rüschala* ganz hinten im Stall, ein Korridor. Beidseits liegen hinter den Mist-



Abb. 19:
«Oberer Schopf» in
Ober Gün: Schutz
gegen Staublawinen

gräben die Lager für das Vieh (die *Brügi*) mit den Futterkrippen (*Bar-men*) an den Seitenwänden. Die Decke des Stalles tragen zwei mächtige Längsbalken, die *Tillbäume*, welche über der Stalltüre aus der Strickwand ragen; bei kleineren Ställen begnügte man sich mit einem einzelnen. Diese einzigen Träger des Heubodens wurden unten der Länge nach meistens etwas gewölbt behauen, damit die Decke nicht durchhänge.²⁷

Die *Tillbäume* besitzen beidseits Nuten, die ihre Entsprechung in der Nut der obersten Kanthölzer an den Seitenwänden hatten. Hier wurden die halbrunden Bretter der Stalldecke eingelegt, wobei auffällt, dass die Bretter gegen die Seitenwände schräg abfallen. Mattli Hunger²⁸ gibt als Gründe für diese Besonderheit an, dass man sich so Kanthölzer und damit Arbeit ersparte, weil man so früher zu den Rundhölzern wechseln konnte. Weiter werde der Raum durch die leichte Wölbung der Stalldecke heller und das Heuabwurfloch in seiner Funktion als Entlüftung unterstützt. Am schlagkräftigsten scheint mir jedoch sein letztes Argument zu sein, nämlich, dass die Decke dadurch an Festigkeit gewinne, «weil die in die Nut eingelegten *Tillhölzer* seitlich gegen die tragenden *Tillbäume* drücken und diese entlasten.»²⁹ Er habe es beim Abbrechen solcher Ställe selbst erlebt, «dass durch diesen Druck die Decke selbst bei angefaulten *Tillbäumen* noch einwandfrei hielt.»³⁰

Die Höhe des Scheunenteils hängt ab von der zu erwartenden Heumenge. Bei Alpställen beträgt sie - wie bereits erwähnt - auf der Traufseite etwa vier seitliche Lagen Rundhölzer, *Trämel* genannt, bei Weidställen ungefähr gleich viel, bei Hausställen können es zwölf oder mehr sein. Besonders im Rundholzteil ist gut sichtbar, dass wegen der konischen Form der Stämme die Höhe jeweils von Lage zu Lage ausgeglichen werden muss.

Doppelställe - zwei Varianten der Konstruktion

Eine wichtige Variante im Stallbau bildet der Doppelstall. Es lassen sich bei ihm zwei unterschiedliche Konstruktionstypen unterscheiden, und von denen wir je ein Beispiel in Plan und Text vorstellen.

Der erste ist der Doppelstall in der *Grafa*, einem Hof, der zu Neukirch gehört und östlich der Rabiusa auf einem in Wiesen verwandelten Schuttkegel liegt. Zwei Ställe, die konstruktiv keine Kontaktstellen besitzen, sind so dicht nebeneinandergebaut, dass sie unter ein einziges Dach gestellt werden können. Die Heuteile kragen gegen innen aus, und zwar gerade soweit, dass hinten im Gang zwei Treppen einen gedeckten Zugang von den Ställen in die Scheunen ermöglichen können.³¹ Beide Stalldecken sind leicht gewölbt. Die Differenz zwischen Mittelgang und Seitenwänden wird noch durch das leichte

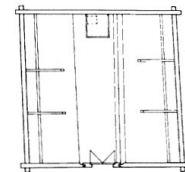
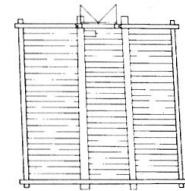
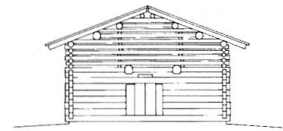


Abb. 20:
Wali Hütten, Alpstall:
Fassade und Grund-
risse OG/EG

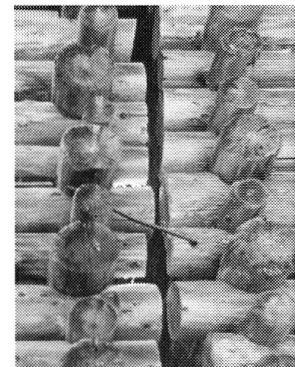


Abb. 21:
Grafa, Doppelstall:
Wechsel im Durch-
messer der Balken-
köpfe

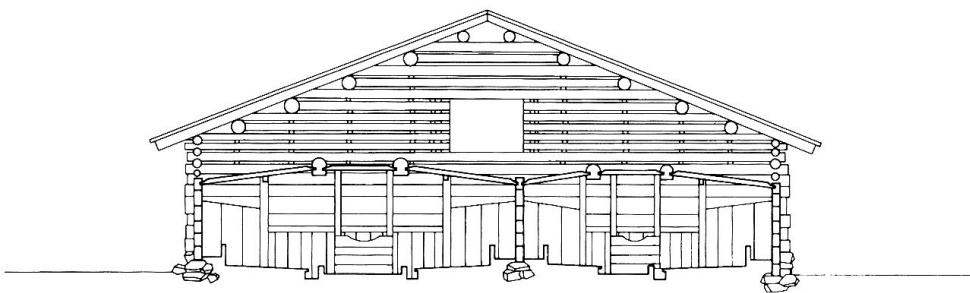
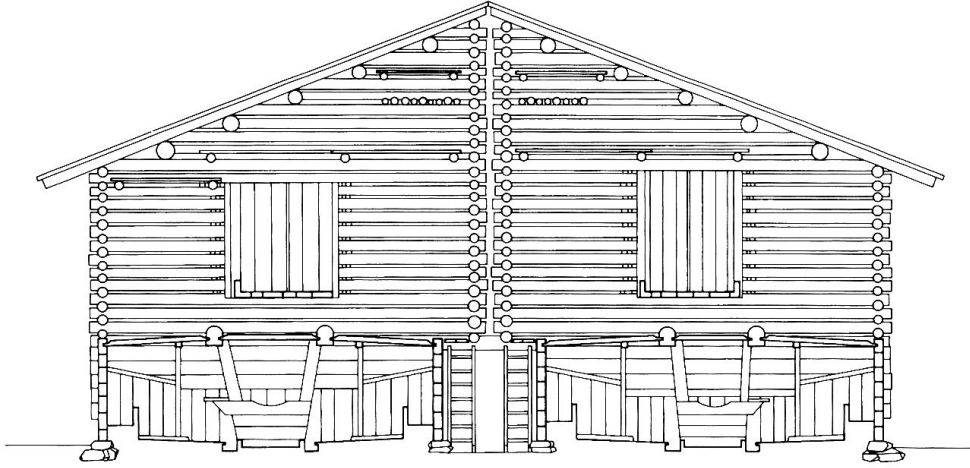


Abb. 22:
Grafa: Doppelstall

Ansteigen des Bodens verstärkt. Über dem Tillbaumpaar steht auf einer - im Schnitt nicht sichtbaren - Konstruktion von Holzböcken jeweils das *Tenn*, welches rechts beiderseits, links nur einseitig durch ein Winkelholz abgeschlossen wird, das garantieren sollte, das kein Körnchen vom Dreschplatz fiel. Der Nachtrocknung des Heus dienten die Histén im Dachgeschoss. Ob sie zudem als Zeugen für Getreidewirtschaft gelten können, ist ungewiss.

Die Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchung blieben gering. Einzig ein Rundholz an der Rückwand der Scheune konnte mit gewisser Wahrscheinlichkeit ins Jahr 1645 datiert werden. Für die weiteren Bohrproben wurde ein Vergleich mit den Hölzern der anderen Gebäude und damit eine sichere Datierung des Gebäudes vermutlich dadurch verunmöglicht, dass die Bäume, die für den *Grafastall* geschlagen wurden, auf der rechten Talseite standen und damit anderen klimatischen Bedingungen ausgesetzt waren. Die nicht datierbaren Hölzer beider Stallteile konnten nämlich untereinander in Beziehung gebracht werden. Sie weisen das gleiche Fälldatum auf, was wenigstens den Schluss erlaubt, dass der Doppelstall in einem Zuge erbaut wurde.

Der *Brügglistall*, zwischen *Zalön* und *Wali* in einer Waldlichtung gelegen, ist ein Weidstall. Das erkennt man an der geringen Höhe des Scheunenraums unter dem Giebel. Er wurde nach einem anderen Prinzip als der Stall in der *Grafa* konstruiert, denn die beiden Stallteile



0 5 10 m

Plan 5:
Doppelställe mit getrennter und mit gemeinsamer
Mittelwand: Hausstall in der Grafa und Weidstall beim
Brüggli zwischen Zalön und Walihof

besitzen eine beiden Ställen gemeinsame, in den Strick einbezogene Mittelwand. Der einzige grosse Heuraum war früher wohl einmal durch Bretterwände unterteilt gewesen.

Im Weidstall hielt sich das Vieh während der Frühlings- oder Herbstweidezeit nur bei Kälte und Schnee auch tagsüber auf, so dass der Heuvorrat auf die Überbrückung solcher Schlechtwetterperioden ausgelegt war.

Auf dem Balken über dem südlichen Stalltor links auf Plan 5 steht das Datum 1881, auf dem darüberliegenden dasjenige von 1704. Die Resultate der Jahrringanalyse bestätigen diese Daten und erlauben folgende Hypothesen. Der rechte Stall inklusive Mittelwand stammt von 1704, der linke von 1881; der Überbau wird, auch wenn er nicht datiert werden konnte, sicherlich 1881, vielleicht auch später, aber unter Verwendung der brauchbaren alten Hölzer entstanden sein. Dass es sich bei der Bauphase von 1881 nicht um einen einfachen Anbau handelt, zeigt das Datum 1704 über der Stalltüre von 1881 wie auch die Anordnung der *Tillbäume*, bei denen die beiden äusseren seitlich eine charakteristische Kerbe und unten eine Kehle aufweisen, während die inneren, ein wenig dickeren nur an den Ecken gefast sind.

Der *Tillbaum* links aussen über dem Stall von 1881 besitzt Fälldatum 1703, stammt also vom Vorgängerbau. Er kann versetzt worden sein, damit sich jeweils ein alter und ein neuer Heubodenträger die Lasten teilen können, oder es stand bereits vor 1881 ein Doppelstall hier, von dem die rechte Hälfte baufällig wurde. Letztere These unterstützt, dass die mittlere Strickwand ein wenig dünner ausfällt als die rechte Aussenwand. Der ältere Unterstall ist schmaler als der jüngere. Dies allein auf Kosten des Lager rechts im alten Stall, dem auch der Mistgraben fehlt. Vermutlich war dort der Platz für die jüngeren Tiere.

Es ist der Kontrast zwischen der Asymmetrie im unteren Geschoss und der Symmetrie im Obergeschoss, welche die Fassade - und auch den Schnitt - des *Brügglistalls* so reizvoll macht.

Der Heustadel

Der Heustadel ist ein zumeist gänzlich in Rundholzstrick aufgeführter Bau, eine Scheune, die keinen Unterstall besitzt, sondern an dieser Stelle eine zentrale Öffnung für Gerätschaften wie Heurechen, Schlitten und Hölzer. Der Heustadel ist wohl der Gebäudetyp, der am meisten wiederverwendetes Holz aufweist, weil er den Lawinen und Schneelasten am stärksten ausgesetzt ist. Er ist zudem - auch wenn es noch über 80 dieser urtümlichen Spezies in Safien gibt - wohl das bedrohteste unter den Gebäuden des Tals. Denn kein Bau ist derart den Witterungen und dem Schnee ausgesetzt, und nur wenige von ihnen werden noch genutzt und damit auch unterhalten.

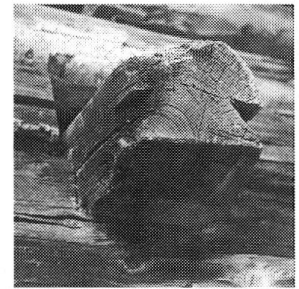


Abb. 23:
Zalön: Brügglistall –
Tillbaum von 1703



Abb. 24:
Gün «Undr Büel»:
Speicher mit Korn-
histen

Der Speicher - ausgelagerter Vorrats- und Abstellraum in Hausnähe

Der Speicher, in Safien *Uss-Spiicher* genannt, birgt aus dem Haus ausgelagerten Raum; Platz für Lebensmittel, Gerätschaften und Kleider. Er wurde aber auch zum Schlafen benützt. Der Überlieferung gemäss soll er früher auch für das Korn bestimmt gewesen sein, worauf in unserem Beispiel die Histen an der Südwand verweisen³². An ihnen wurden die Ähren zum Trocknen und für die Nachreife aufgehängt.

Wir treffen hier noch einmal einen Bautypus aus einem Guss an, ein einzelnes Element der Safier Zimmermannskunst des frühen 18. Jahrhundert, das allein für sich ein Gebäude ausmacht und in Form, Verarbeitung und Details gleichbleibend, mit einem von aussen heizbaren Ofen versehen, als *Stupli* oder als Stubentrakt Verwendung fand.

Die Hölzer des Speichers in *Gün* besitzen relativ einheitlich das Fälldatum im Herbst/Winter der Jahre 1710/1711. Sie bilden einen dreistöckigen Strickturm, wie wir ihn auch vom alten, später hinzugekommenen Hausteil in Innerzalön her kennen. Seine Türen sind auf die genau gleiche Art konstruiert wie diejenigen, welche man in Bauernhäusern vom 16. Jahrhundert an beobachten kann. Der Erschliessungsteil richtet sich jedoch beim Speicher talwärts. Dort wo im Plan 6 und auf der Abbildung 24 eine Leiter steht, führte früher von der Seite her eine Treppe zu ersten Laube, ähnlich wie die Treppe aus den dreieckigen Holzträmeln vom 1. ins 2. OG, welche heute noch besteht. Die oberste Laube führte früher wohl ebenfalls um die Ecke. Die Strickköpfe der nördlichen Seitenwand sind in den Obergeschos-

sen so weit verlängert, dass sie die äussere Erschliessung vor der Bise schützen. Die seitliche Öffnung im Untergeschoss ist nachträglich.

In seinen Obergeschossen besitzt der Speicher sogenannte *Hääslatten*; Holzstangen welche von einer Giebelwand zur anderen führen und zum Aufhängen von Kleidern und Bettwäsche dienen. Diese urtümliche Art Aufhängevorrichtung findet man auch häufig im Wohnhaus, und zwar im Schlafzimmer ebenso wie in der Vorratskammer. Vereinzelt entdeckt man auch noch Holznägel, an welchen unter anderem Schafwolle und Bündel von Heilkräutern gehängt wurden. Als Öffnungen gibt es im Speicher nur Schlitz, in der für die Milchkammern charakteristischen Scharfenart, gefast und aus der Oberkante eines Strickbalkens herausgehauen.

Alle drei Türen des Beispiels aus *Gün* besitzen ein Schubriegelschloss für die beim Wohnhaus in *Innerzalön* beschriebenen Gelenkschlüssel, welcher, wie Abb. 25 zeigt, auch im unteren Stupli der Walihütten Verwendung findet.

Quantitäten

Das Verhältnis der Anteile der einzelnen Bauaufgaben, die insgesamt einen Bauernhof ausmachen, zeigt, dass der überwiegende Teil

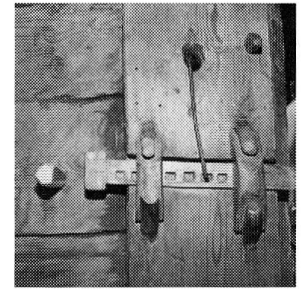
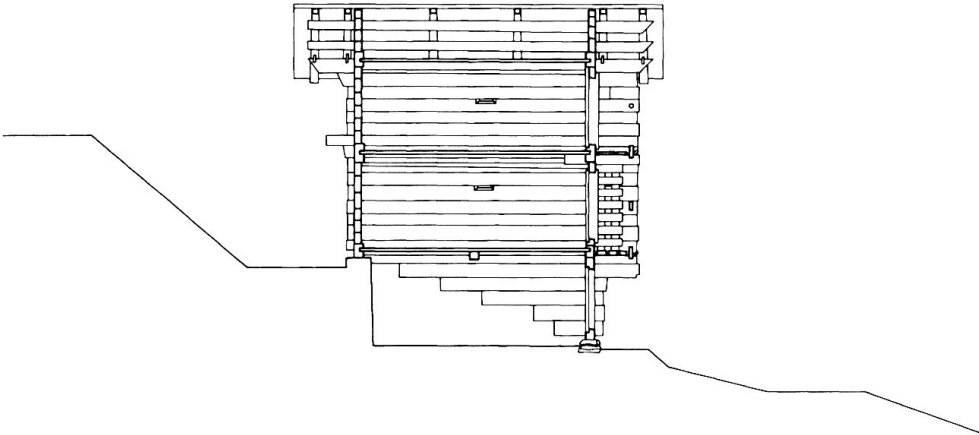
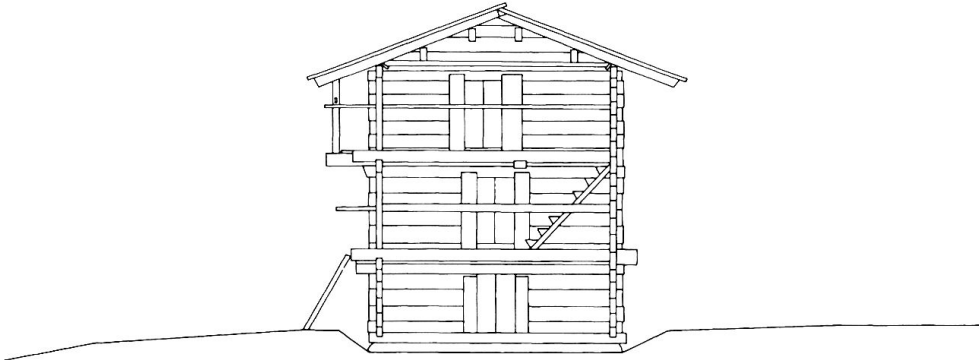


Abb. 25:
Schubriegelschloss
an Stuplitüre im Wali.

Abb. 26:
Inder Camana: Stall-
scheunen an der
Grenze zwischen
Wiese und Weide





0 5 10 m

Plan 6:
Gün, «Undr Büel» Speicher: Talfassade und Schnitt

der Bauten (insgesamt 55%) Grossviehställe sind. Die meisten davon (365) sind einfache Ställe, 41 davon besitzen einen Zustall für Galt- oder Kleinvieh, häufiger im Norden als im Süden angebaut. Etwas öfter als den Stall mit Zustall findet man die Doppelstallscheune mit zwei Besitzern. Insgesamt weist das Inventar 46 Bauten dieses Typs nach, oft als *Husstall* in der näheren Umgebung eines Hauses liegend. Dreifachstallscheunen sind heute Ausnahmen. Das Inventar zeigt eine in *Gün* und eine unterhalb *Camana* bei der *Mura*.

14% der Ställe stehen in der Alpzone. Doppel-Alpställe gibt es nur jeweils einen bei den *Zalöner* und den *Bächer Hütten*, einen weiteren oberhalb *Malönia*. Zudem sind die beiden Alpställe oben und unten am *Chüeberg* als Doppelställe ausgeführt. Sie bieten - den 24 Stössen, welche die Alp hat, entsprechend - jeweils Platz für 24 Kühe. 5% der Grossviehställe sind Weidställe. Der geringe Anteil an reinen Weidställen erklärt sich dadurch, dass natürlich häufig auch normale Stallscheunen der Ausfütterung dienen.¹ Doppel-Weidställe existieren nur zwei: Der *Brügglistall*, welcher ausführlich vorgestellt wurde, und ein weiterer unterhalb desselben auf einer Privatweide.

Die *Rimatta*, ein Neukircher Hof, besitzt gleich zwei besondere Ställe: Der eine ist ein Pferdestall, welcher auch für das Heimvieh benutzt wurde, der andere stammt von 1920; sein Untergeschoss ist für Pferde und Schweine eingerichtet, darüber steht anstelle der Scheune ein Saal, in welchem bis vor dem Zweiten Weltkrieg zum Tanz aufgespielt wurde.

Die Kleinviehställe befinden sich meist in unmittelbarer Nähe des Hauses. Im vorderen Teil des Tales stehen sie, wie an der *Birche* gezeigt, oft an dessen Nordseite und sind mit ihm durch den sogenannten *Hännagang* vom Mittelkorridor aus erschlossen. Unter den 66 Kleinviehställen, welche noch heute bestehen, finden wir vier doppelte und einen dreifachen. Der letztere steht im Zentrum von *Safien Platz*, gleich gegenüber der Post. Ein Stall, ausschliesslich für Ziegen gedacht, ist noch in *Neukirch* vorhanden. Er ersetzte 1936 seinen baufällig gewordenen Vorgänger. Höfstätten dreier weiterer Ziegenställe sind oberhalb desselben, entlang des alten 'Gaissentraien' erkennbar. Der Strick des einen dient jetzt in der Alpregion von *Salpänna* als Jagdhütte.

Heustadel ohne Unterstall gibt es in Safien noch 81, 10 davon sind doppelte. Die meisten liegen in einer Zone unterhalb der Alphütten, welche im Winter von Haus aus nur beschwerlich erreichbar war. In ihnen lagerte das Heu, bis es im Frühwinter in Blachen in eine Stallscheune transportiert werden konnte. Einige wenige stehen unterhalb dieser Zone, aber immer in grösserer Distanz zum Bauernhaus.

Im Inventar erscheinen 156 Hausbauten. 35 davon stammen aus der unmittelbaren Vergangenheit, 11 davon sind Ferienhäuser. Von den

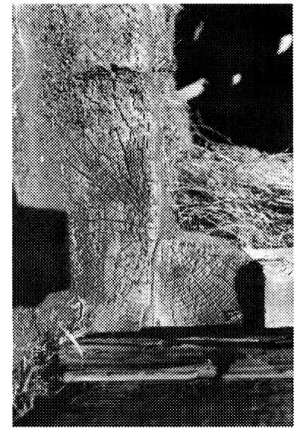


Abb. 27:
Grafa: Winkelförmiger
Balken am Tenn der
Scheune



121 Bauten aus älteren Zeiten sind 36 Doppelhäuser, besitzen also zwei Stuben.²

Bei 73 der 120 älteren Wohnbauten bis 1810, also bei etwa 61% der Häuser konnten Datierungen gefunden werden. Das älteste Datum stammt von 1645. Es befindet sich an einem Stubentrakt mit Nebenkammer in Zalön, welcher ursprünglich im *Loch*, dem untersten Zipfel taleinwärts der Rodungsinsel *Zalön*, stand und heute gemeinsam mit einem rückwärtigen Trakt von 1991 ein Wohnhaus bildet. Gillardon sah 1952³ noch Daten von 1624 und 1628.

Gruppiert man die Hausdaten nach Jahrzehnten, erhält man eine Massierung der Datierungen in den Zeitabschnitten von 1660-70, 1700-20 sowie 1730-40. Zum 5. Jahrzehnt des 18. Jh. wurde kein einziges Haus gefunden, danach weisen die Abschnitte von 1760-70 und 1780-90 wieder gehäuft Daten auf. Der Informationswert der Daten steht und fällt mit der Häufigkeit, in welcher die Daten auftreten. Da 61% der Häuser datiert werden konnten und eigentlich fast alle in die Zeitspanne zwischen 1645 und 1806⁴ hineinpassen, kann die Aussage betreffend Verteilung als einigermaßen repräsentativ angesehen werden. Auch Gillardon⁵ kann für die Zeit von 1640 bis 1650 keine Datierung aufführen und bestätigt die Massierung der Daten in den Zeiten von 1660-70, 1700-20 und in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Abb. 28:
Fragment einer Doppel-Alpscheune bei den Güner Hütten

Für diese Zeitspannen erhöhter Bautätigkeit kann er einige sehr produktive Meister nahmhaft machen. Für das 17. Jahrhundert etwa den Meister *Hans Hänni* mit 5 Häusern in der Zeitspanne von 1666-1680, für das 18. Jh. Meister *Hans Schorsch* mit 12 Häusern von 1687 bis 1716, davon allein sieben in den drei Jahren von 1708 bis 1710.⁶

Datierungen sind in den meisten Fällen mit den Namen des Bauherrn und des Baumeisters verknüpft, wobei der Zimmermann ausnahmslos seinen Initialen ein M (=Meister) voranstellt. Dass nur ausgebildete Zimmerleute ihre Bauten mit Datum und Initialen versehen, ist zu vermuten. Auf Grund der Meisterdaten ist nur der Gebäudetrakt, der mit ihnen versehen ist, mit Sicherheit datiert. Dass mindestens zuweilen der neue Küchenteil an den alten Stubentrakt angebaut wurde und umgekehrt, zeigen zwei Beispiele in *Malönja* und *z'Hinderscht* im hintersten Talabschnitt. In *Malönja* stammt der Stubentrakt 1716 vom bereits erwähnten MHS, am Küchenteil steht die Inschrift 'MCGA 1717'. Das Haupthaus *z'Hinderscht* besitzt vorn 'MHS 1696' und hinten 'MBZ 1788'. Die Holzkonstruktionen der Küchentrakte sind allerdings, wie die der Stuplis und Hütten, sehr selten mit Meisterinitialen versehen, so dass nicht entschieden werden kann, ob zeitliche Differenz zwischen den beiden Bauteilen die Regel oder die Ausnahme gewesen ist.

Im Bereich der Alpen finden wir die Vertreter der drei im *Walihof* beschriebenen Funktionseinheiten Hütte, Stupli und Stallscheune. Sie werden auf unterschiedliche Weise miteinander kombiniert:

Am häufigsten ist, von der Einzel-Stallscheune mal abgesehen, die Kombination von Hütte und Stupli, wobei Anschlüsse verschiedenster Art, auch solche mit Korridor, vorzufinden sind. In den Alpregionen der Fraktionen *Hof* und *Bäch* sind alle erhaltenen 'Wohn'-Bauten diesen Typs. In *Camana* alle bis auf eine, in *Malönja* zwei von drei. Weitere besitzen die Einzelsennereien in *Büel* und im *Häfeli*, wobei letztere im fortgeschrittenen Zerfall steht. *Zalön* besitzt vier derartige Kombinationen, dazu kommen dort noch die drei Sammelbauten, darunter derjenige, den wir planlich dargestellt haben.

	Hütten	Stupli	Stallscheunen
Einzelanlagen	5	14	63
Doppelanlagen	4	4	4
Kombinationen			
<i>Hütte/Stupli</i>	27	↔ 27	
<i>Doppelanlagen</i>	5	↔ 5	
<i>Alpstall/Hütte</i>	1	↔	1
<i>Alpstall/Hütte/Stupli</i>	3	↔ 3	→ 3
insgesamt	44	53	70

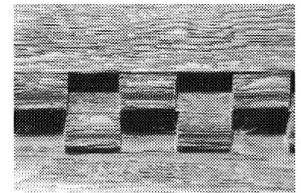


Abb. 29:
Konsolenfries – die klassische Zierform am Bauernhaus in Safien

Einzelne freistehende Hütten finden wir, neben denjenigen der *Walihütten*, oberhalb *Malönja* (Thalkirch), bei den *Bruschgaleschger Hütten*, datiert 1724, und eine von 1902 bei den *Camaner Hütten*.

Freistehende Stuplis weist das Inventar noch 14 aus. Sie liegen verstreut, einzig bei den *Walihütten* (2) und bei *Gün* (2 Einzel- und 1 Doppel-Schlafhaus) dominieren sie.

In *Gün* und in *Camana* finden wir je ein Stupli mit Nebenkammer. Auf der Alp *Salpänna* hat sich ebenfalls ein altes Stupli erhalten. Eine weitere Unterkunft in zeitgemässer Ausführung mit einem gemauerten Käskeller entstand 1932 beim Wandel zur Genossenschaftsalp. Doppelanlagen finden sich neben derjenigen von *Gün* noch in *Bruschgalesch* (2, eine datiert 1733) und oberhalb *Malönja* (1).

Speicher gibt es in Safien noch 13, wobei besonders derjenige im *Klösterli* am *Platz* im Zerfall weit fortgeschritten ist. 3 Speicher stehen in der Fraktion *Gün*, einer im *Walihof*, 5 in *Zalön* (einer davon datiert 1686, ein anderer 1672) sowie einer in *Neukirch*, also alle in der vorderen Talhälfte, was auf intensiveren Kornanbau in diesem auch tiefer gelegenen Teil hinweisen könnte. Zwei Speicher in *Inder Camana*, einer davon über einem Kleinviehstall, und der zum Speicher umfunktionierte mittelalterliche Steinbau beim *Turrahus* (datiert 1685?) zeigen, dass man auch mit Kornanbau in höheren Lagen (bis an die 1800 m ü. M.) rechnen muss. Flisch⁷ belegt Kornbau für 1812-1833 in *Camana* und lässt den wechselhaften Erfolg wie folgt schildern: «1817 blieb das Korn, das nicht vor dem 7. Oktober geerntet war, etliche Tage unter dem Schnee, wurde trotzdem noch zu Rate gezogen, war aber als unzeitige Frucht nicht viel nutz. 1822 hatte man Ende August schon viel schönes Korn geschnitten und an den Histen. Da kommt ein starker Föhnen und reisst das Korn mit Stroh meistens weg».

Als Nebenbauten zu erwähnen sind noch eine Vielzahl Schuppen, Remisen und Holzschöpfe, in neuerer Zeit Wegmacherhütten, Baracken und Garagen. Ausserdem besitzt Safien noch 13 Bienenstände.

Unter den kleinen Bauaufgaben fallen besonders die Backhäuschen auf, von welchen im ganzen Tal noch 21 existieren, die teils zerfallen, teils sorgfältig gepflegt und vereinzelt sogar wieder genutzt werden.

Weiter bestehen noch vier Sägen und eine nicht mehr betriebene Mühle am Wohnhaus bei der *Rüti*. Erwähnenswert sind ebenfalls die Ruinen von fünf Kalköfen in *Enthälb*, im *Innerwald* zwischen *Bäch* und *Camana*, im *Camaner Wald* und im *Undr Wald* über der *Rabiusa*. Aus der Zeit, wo sich die Gemeinde des Schulwesens annehmen musste, stehen noch alte Schulhäuser: in *Neukirch*, datiert 1700, in *Gün*, in *Zalön*, datiert 1855, und eine Hofstatt eines weiteren in einer Wald-



lichtung im *Innerwald* zwischen *Bäch* und *Camana*.⁸ Die Gemeinde erstellte 1948 in *Platz* anstelle des alten Schulhauses ein neues, das später erweitert wurde; dann 1949 auf den Fundamenten des abgerissenen Hotels 'Post' in *Neukirch* ein weiteres, wie auch in *Camana-Boda*, *Thalkirch* und 1955 in *Zalön*.

Abb. 30:
Güner Hütten: Stupli
mit Nebenkammer

Die besiedelte Landschaft - Anordnung der Bauten

Für das Studium der Bauten in der Landschaft wurde der Abschnitt im mittleren und vorderen Safiental ausgewählt, in welchem sich diejenigen Bauten befinden, welche in dieser Arbeit die einzelnen Beispiele bilden¹. Der Abschnitt umfasst die Höfe auf der Westseite des Tals von der Gemeindegrenze bis kurz vor Safien Platz und die Höfe *Grafa* und *Gravli* östlich der Rabiusa.

Das vordere Safiental bietet das Bild einer typischen Streusiedlung in Kammern kultivierten Landes, die dort durch Wald unterbrochen sind, wo Gefälle und Bodenbeschaffenheit keine andere Bewirtschaftung zulassen. Eine Ausnahme bildet das *Häfel*. Im unteren Teil wurden die Wiesen aufgeforstet, im oberen erobert der Wald Wies- und Weideland wegen fehlender landwirtschaftlicher Nutzung zurück. Heute besitzt es noch ein Wohnhaus, einen Hausstall und zerfallene

Alpgebäude; dies sind die Reste der drei Bauernhöfe, die hier ursprünglich standen.

Das gesamte auf dem hinteren Umschlag dargestellte Siedlungsgebiet ist von der Rodungsarbeit geprägt. Zudem gruppieren sich bestimmte Bauaufgaben, allerdings nicht in der Weise, wie wir es von Siedlungen dörflichen Charakters gewohnt sind. Am oberen und unteren Siedlungsrand der Talflanke sind spezielle Strukturen zu erkennen. Oben bilden die Alpgebäude an der Grenze zwischen Bergwiesen und Alpweiden verhältnismässig dicht bebaute Zeilen; unten liegen kleinere Rodungsinseln, welche zum Teil wahre 'Waldeinsamkeiten' gewesen sein müssen, bis Strasse, Pferdekutschen und endlich Autos diese Idylle einschränkten. Die Wohnbauten dieses untersten Besiedlungsstreifen befinden sich am Abhang, der ins Flussbett führt, oft auf flacherem Gelände, zuweilen auf kleinen Terrassen.

Die tiefstgelegenen und nördlichsten Einzelhöfe in dieser Zone, *Halta* und *Carfil*, sind auf der Karte nur angeschnitten. Die *Aspa* ist heute eine Kombination aus Wiese und Weide und war früher ebenfalls besiedelt. Talaufwärts folgen in einer weiteren Rodungsinsel - direkt am Abhang zum Fluss - die *Almeini*, eine Weide, und das *Rüteli*, ein ehemaliger Hof. *Neukirch* liegt hingegen auf einer relativ breiten Terrasse, die namensgebende Kirche steht auf einem Rücken im untersten Teil. Unterhalb des Rosswalds liegt direkt an der Rabiusa auf den Ablagerungen eines Seitenbaches das *Güetli*, ehemals mit einem Wohnhaus; gegenüber, ebenfalls auf einem urbarisierten Schuttkegel, befindet sich die *Grafa* mit mehreren Häusern und einer Hofstatt auf derjenigen Felsrippe, die sie von Osten nach Westen durchzieht¹.

In den beiden nächsten Geländekammern finden wir in der gleichen Zone die *Rimatta* und die *Rüti*. Gegenüber der Mündung des Rütitobels liegt das *Gravli*, auch es wurde früher permanent bewohnt. Die Geländekammer von *Zalön* hingegen besitzt keine Höfe auf dieser Höhe. Das Gelände fällt dort steil ab. Ganz aussen auf der Karte erkennt man in Flussnähe die nördlichsten Weiden und Wiesen von *Safien Platz*, des grössten Siedlungskernes des Tales.

Zwischen den Alphütten und den oben beschriebenen Rodungsinseln teilen die Runsen der Seitenbäche das Gelände in unterschiedlich grosse, längliche Kammern auf. Die beiden Rodungsinseln am oberen und unteren Kartenrand, *Neukirch (Salpänna)* und *Indr Zalön* sind durch Wald vom Alpgelände abgetrennt, die drei dazwischen, *Gün*, *Wali* und *Zalön*, reichen hingegen von unterhalb 1400m ü.M. bis ins Alpgelände hinauf. *Gün* wird durch einen schmalen Streifen Mischwald (Bergahorn und Fichten) in 1500 m Höhe in zwei Stufen geteilt. Der *Walihof* ist die kleinste der drei Kammern und gehörte gemäss dem Cazner Urbar von 1502 zu *Zalön*. Er hat mit diesem auch

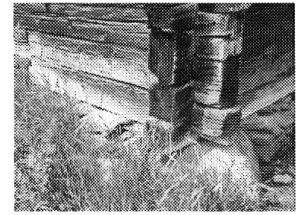


Abb. 31:
Strick auf Fundament
aus Feldsteinen



Abb. 32:
Usser Bircha: Mit
Steinen beschwer-
tes Schindeldach
(Schwardach)

die Alpweiden gemeinsam. Diese beiden Siedlungsgebiete trennt ein lockerer Wald, eine Waldweide. *Zalön* wäre bei weitem die breiteste der Geländekammern auf dem Plan, wenn nicht dass *Gassatobel* es durchschneiden würde.

Stellt man die Bauten nach ihrer Aufgabe, ihrem Zweck, dar, zeigt sich auf den 700 Höhenmeter durchmessenden Abhängen eine deutliche Gliederung. Die regelmässigste Verteilung hat die Stall-scheune, welche die Zone der Ausfütterung bezeichnet. Ausserdem ist sie gemeinsam mit dem Heustadel Indiz für Wiesland. Weidställe stehen zumeist an den Rändern der Geländekammern; sie signalisieren Weide, und damit weniger intensiv bewirtschaftetes Land. Die Heustadel, *Härdstall* genannt, bilden eine eigene Zone zwischen Ausfütterung und Alp. Vereinzelt findet man sie auch in tieferen Lagen. Die Wohnhäuser konzentrieren sich auf flacheres Gelände, auf kleine Terrassen, Kuppen und Geländerücken im unteren Drittel des gerodeten Landes. Hofstätten weisen aber darauf hin, dass früher auch hier in denjenigen Höhenlagen gewohnt wurde, welche im hinteren Teil das Tales noch immer besiedelt sind. So befand sich in der Nähe der Stall-scheune südlich vom Punkt 1807 (*Zalön*) der Überlieferung nach das Haus, von dem der alte Strickteil in Inder *Zalön* stammt.

Natürlich ist kein Bau mit dem anderen identisch, hat jedes Gebäude eine lange, individuelle Geschichte zu erzählen. Die Beschreibung der *Walihütten*, des Sammelbaus und des Wohnhauses in *Zalön*, der *oberen Bircha*, des *Spichers* in *Gün*, des *Grafa-* und des *Brügglistalles* ermöglichen aber Vergleiche mit verwandten Bauten innerhalb und ausserhalb Safiens.



Abb. 33:
Verschindelte Wetter-
seite eines Sammel-
baus bei den Zalöner
Hütten

Neben den in den Anmerkungen verzeichneten schriftlichen und planlichen Quellen stützt sich diese Arbeit auf die Aufnahmen der einzelnen Gebäude im Sommer 1993. Spezieller Dank gebührt dabei Paul Gartmann, Wildhüter, Safien Platz, für seine Begleitung und Beratung; weiterer Dank den Eigentümern der Bauten, welche detailliert aufgenommen wurden, für ihre freundliche Bereitschaft, die Aufnahmen zu gestatten. Es sind dies: Familie Johann Peter Buchli-Bösch, Höfli, Familie Richard Buchli, Inner Zalön, Herr Wilfried Egli-Kuhn, Zürich, Familie Markus Gartmann, Dörfli, Familie Alex Hänni, Grafa und Herrn Felix Juon, Büel. Dank auch Diego Giovanoli für seine Unterstützung vor allem hinsichtlich des Konzeptes und Bruno Thoma für seine über das Zeichnerische hinausgehende Mitarbeit sowie den Herren Hauenstein und Brand (GIS-Zentrale) für ihre Unterstützung und Geduld.

S. 410–413 – historischer Teil

- ¹ Vergleiche dazu diese Arbeit S. 420f. Die Beziehung zwischen der Höhendifferenz Permanentsiedlung-Alp und dem Vorkommen von Maiensässen erläutert in: Mathieu Jon: Maiensässwirtschaft in Graubünden, 15.-19. Jahrhundert. - In: JBHGG 1990, S.71-125, insbesondere S.74-84. Ebenfalls keine Maiensässe hatten beispielsweise Celerina und Ftan. Vgl. dazu a.a.O. S.84 und dort die Anmerkung 28.
- ² Hof bezeichnet in Safien bis zum heutigen Zeitpunkt nicht nur den einzelnen Bauernhof, sondern auch eine Ansammlung von Betrieben in der gleichen Rodungsinsel, die sehr oft einer einzelnen Geländekammer entspricht. Letzteres ist hier gemeint.
- ³ Vgl. zum Viztumamt Tumleschg ausführlich Liver Peter: Rechtsgeschichte der Rheinbrücke zwischen Thusis und Sils. - In: BM 1948, S.97-144; S.119-131
- ⁴ Vgl. Bundi, Martin: Zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens im Mittelalter – Chur, 1982, S.371
- ⁵ Muoth J.C.:Beiträge zur Geschichte des Thales und Gerichtes Safien, in: BM 1901, S.54-56, S.73-79, S.97-60, S.121-129, S.141-144. S.165-174. Das Zitat aus dem Erblehensbrief für Camana, Muoth 1901, S.54
- ⁶ Vgl. Bundi 1982, S.371f. und Muoth 1901, S.125-127
- ⁷ Vgl. Muoth 1901, S.172
- ⁸ Vgl. Muoth 1901, S.141 und Bundi 1982, S.600f.
- ⁹ Vgl. Bundi 1982, S.374f. und die Anm. 31 a.a.O.
- ¹⁰ Vgl. Bundi 1982, S. 293-303 zum Rheinwald und S.376 zu Safien
- ¹¹ Vgl. für Heinzenberg, Tenna Bundi S.379f., für Signina Kdm GR, Bd.IV, S.90
- ¹² Vgl. Bundi 1982, S.374f.
- ¹³ Vgl. Bundi 1982, S.371 und 376 sowie Muoth 1901, S.143f.
- ¹⁴ Vgl. dafür und für die Angaben bis zum Ende des Kapitels: Bundi 1982, S.376 und Muoth 1901, S.145-173; Burden übersetzt Muoth 1901, S.172 mit 'Bauerngenossenschaften', heute würde man Fraktionen dafür setzen.
- ¹⁵ Bundi 1982, S.534 und S.546f.
- ¹⁶ Bundi 1982, S.663
- ¹⁷ Bundi 1982, S.377; dass damals bereits die Natural- in Geldangaben umgewandelt waren, ist unwahrscheinlich, da im gleichen Urbar neben Käse und Butter auch Geld als Zins aufgeführt wird und die Auflistung der Zinse eines Hofes jeweils mit der Anzahl Leute und Pferde beginnt, die der Hof an Martini, bzw. Michaelis für die Lieferung der Ware nach Cazis zu stellen hatte. Vgl. dazu Mohr 1901, S.97, das Urbar in gekürzter Form a.a.O. S.89-123, ausführlich in: Joos Lorenz: Die beiden Safien-Urbare des Klosters Cazis von 1495 und 1502 im Gemeindearchiv von Safien-Platz. - In: BM 1959, S.277-332; der Text enthält die vollständigen Abschriften der Urbare von 1495 und 1504 und einen Kommentar.
- ¹⁸ Vgl. Bundi 1982, S.602
- ¹⁹ Vgl. Bundi 1982, S.373 und Anm. 30 a.a.O.

- 20 Sieht man von der Aufzählung der Pferde und Leute ab, welche die Zinslast nach Cazis zu transportieren hatten. Vgl. Bundi 1982, S.613
- 21 Vgl. Mohr 1901, S.75, 78f. und 102
- 22 Vgl. Bundi 1982, S.594-601. Safien liefert pro Hof durchschnittlich 55 Wert (1 Wert=4-6kg / 1 Käse zu 6 Krippen à 0,7 kg = ~4.2kg). Vgl. dazu Bundi 1982, S.601
- 23 Bundi 1982, S.602; unklar ist, ob die Umrechnungen von Kleinvieh zu Grossvieh, wie sie aus späterer Zeit belegt sind, nicht bereits im 16.Jahrhundert Anwendung fanden. Schafalpen existieren im übrigen noch am Innern und Äusseren Bruschg und in Scalutta.

S. 413–442 – Bautypen und Einzelbauten

- 1 Vergleiche zum ersten die zahlreichen Beispiele in: Simonett Christoph: Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden (2 Bde.). Basel 1965, Bd.1, S.82-107, zum zweiten das Kapitel über den Speicher S. 439ff. dieser Arbeit und die dort angemerzte Literatur.
- 2 Vgl. KDM GR, Band IV, S.133-136
- 3 Vgl. Mohr 1901, S.173, der Besitzerwechsel und seine Umstände Mohr 1901, S.168f.
- 4 Nach Lexer Matthias: Mittelhochdeutsches Wörterbuch, Bd.1 - Leipzig 1872, S.1545:»ein mit einer feuerstätte (kamîn) versehenes gemach«
- 5 für die Beschreibung des Rathauses vgl. Muoth 1901, S.173; für den Webstuhl Muoth 1901, a.a.O.
- 6 KDM GR, Band IV, S.137
- 7 Siegfriedkarte, Section 12, Bl.XVI, Bern, Eidg. Stabsbureau 1875
- 8 in Plan 2 dargestellt auf S. 423
- 9 Simonett 1965, Bd.1 belegt solche Aussenfeuerungen an Schlafhäusern für Vals (S.63f.), Arvigo (S.65), für das Puschlav (Corvera, S.67) und das Misox (Rugno und Soazza S.67f.)
- 10 Vgl. dazu die Seiten 434 bis 438 und die dortigen Anmerkungen.
- 11 Vgl. Hunger Mattli: Stallbau in Safien einst. - In: Bündner Kalender 1993, S.79-85; auf S.79 zeichnet dort Peter Vesch einen durchschnittlichen Ausfütterungsstall mit neun Rundholzlagen, der weiter hinten beschriebene Doppelstall in der Grafa besitzt deren zwölf.
- 12 Vgl. dazu Rageth Jürg: Savognin-Padnal, Entwicklungsgeschichte einer bronzezeitlichen Siedlung. - In: Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde. Chur 1992, S.50-55, insbes. die Abb.3 und 7 a.a.O.; ausführlicher in: Rageth Jürg: Die wichtigsten Resultate der Ausgrabungen in der bronzezeitlichen Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR).- In: Jb. d. schw. Ges. f. Ur- und Frühgeschichte Bd.69, 1986
- 13 Vgl. dazu Diego Giovanoli et. al.: Maiensässinventare Graubünden, Hefte 1–17. Chur 1988–1994.
- 14 Vgl. Wettstein Otto: Anthropogeographie des Safientales. In: Jahresberichte der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft in Zürich, 1909–1910, S.72
- 15 Vergleiche das Kapitel zum Stall S. 435–439, die dort angemerzte Literatur und Plan 5 dieser Arbeit auf S. 437
- 16 Auch dies entspricht den Erfahrungen im Engadin, wo die Sammelbauten auf der Temporärstufe ebenfalls ins 19. Jh. fallen. Vgl. dazu: Giovanoli Diego: Maiensässinventar Graubünden, Heft 12, Zuoz. Chur 1992, das Kapitel zur Typologie und die Vers. Nr. 261/274.
- 17 Huwyler Edwin: Die Bauernhäuser der Kantone Obwalden und Nidwalden. Basel 1993, S.169 gibt ein Beispiel eines solchen Schubriegelschlosses aus Holz; vgl. auch die Abb. 25, S. 440 dieser Arbeit.
- 18 Vgl. Simonett 1965, Bd.1 S.34f., insbesondere die Abb. 45e zu einem Fenster im Schams.
- 19 Herdstelle und Kamin sind rekonstruiert, das Kamin heute beim Sturz geschlossen, der obere Abschluss nach Gillardon.

- 20 Das Täfer weggelassen, um die alten Fensteröffnungen zeigen zu können.
 21 Vgl. Gillardon Christian: Das Safierhaus. - In: Schweiz. Archiv f. Volkskunde, 48, 1952, S.201-232, S.204
 22 Gillardon 1952, S. 217
 23 Das war scheinbar in ganz Graubünden die Regel, wie ich aus Überlieferungen in Safien, im Bergell und im Engadin schliessen muss.
 24 Beispielsweise am Haus zum Meerhafen von 1465 am Hegisplatz in Chur, sowie bei den Beispielen bei Simonett 1965, Band 1, S.34 und in Abb. 40 auf S.35
 25 vgl. Hunger 1993, S.85 und für diesen Abschnitt auch seinen ganzen Aufsatz a.a.O.
 26 Hunger 1993, S. 82f.
 27 Vgl. Hunger 1993, S.81; vgl. zum Ansatz des verbesserten Stallklimas auch Sererhard Nicolin: Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden (1742). Neu bearbeitet von O.Vasella. Chur (2.Aufl.) 1994, S.211, wo er die gewölbte Decke einer Stube in Stürfis ob Maienfeld ebenfalls mit dem Raumklima in Verbindung bringt.
 28 Vgl. Hunger 1993, S.84
 29 Hunger 1993, S.84
 30 Hunger 1993, S.84
 31 Die Treppe in den nicht mehr genutzten Stall fehlt heute. In jüngster Vergangenheit wurde der rechte Stall um vier Rundhölzer angehoben. In der Darstellung des Schnitts haben wir den Zustand vor dieser Massnahme rekonstruiert.
 32 Vgl. die Abbildung Nr. 24, S. 439

S. 442–447 – Quantitäten

- ¹ Vgl. die Broschüre zur Ausstellung 'stella & roba': Als die Walser mit ihrem Vieh von Stall zu Stall zogen. – Walser-Vereinigung Graubünden; o.O., o.J., S.6, wo dargestellt ist, wie Felix Hunger den Stall in 'dr Sita' vom 21. April - 25. Mai zum Ausfüttern, vom 26. Mai–2. Juni und nach der Alpung vom 26. September bis 2. Oktober als Weidstall nutzt.
² Doppelhäuser waren nicht immer für zwei Familien eingerichtet worden. Gemäss Gillardon 1952, S.206 erbauten vermögendere Familien ein Doppelhaus für sich allein, währenddem es auch - zumindest vorübergehend - vorkam, dass ein Einzelhaus von zwei Familien bewohnt wurde. Die gleiche Aussage macht eine Quelle von 1794 (referiert von: Flisch Peter: Was der Chronist Martin Hunger aus dem Bergtal Safien berichtet. - In: BM 1957, S.339-350, S.346). Weil der Augenschein jeweils nur das Äussere betraf, kann nichts Statistisches dazu beigetragen werden.
³ Vgl. Gillardon 1952, S.207-213
⁴ Das Datum des jüngsten der mitgezählten Häuser am Doppelwohnhaus 'Nüw-Hus' in Bruschgalesch
⁵ Gillardon 1952, S.212
⁶ Vgl. Gillardon 1952, S.207-215
⁷ Flisch 1957, S.344
⁸ Zur Safier Schule vergleiche Buchli Christian: Über das Schulwesen in Safien.- In: Bündner Kalender 123, 1964, S.55-66

S. 447–449 – Die besiedelte Landschaft - Anordnung der Bauten

- ¹ Vgl. für das Folgende die ausklappbare Karte auf dem hinteren Umschlag.

Bruno Thoma, Thalwil: Pläne 1-6 und Abbildungen 5,6,7,10,15,20,33. Die restlichen Abbildungen, inkl. Titelbild: Kantonale Denkmalpflege Graubünden. Die Umzeichnungen 3,11,14 von Ladina Ribli.

Bildnachweis

Nay Marc A., Kant. Denkmalpflege GR, Loëstr. 14, 7001 Chur

Adresse des Autors

Historische Bausubstanz nach Bauaufgaben

Gemeinde Safien

- Art und Zustand
- Einzelbau
 - Doppelanlage
 - Dreifachanlage
 - Kombination
 - Ruine
 - + Hofstatt
- Baufgabe
- Hütte
 - Stupli
 - Alpstall
 - Wohnhaus
 - Stallscheune
 - Weidstall
 - Kleinviehstall
 - Heustadel
 - Speicher
 - Bienenstand
 - H freistehender Holzschopf
 - S Schulhaus
 - ⌘ Backhaus / Ruine Backhaus
 - Z Ziegenstall / Hofstatt Ziegenstall
 - ⊙ Mühle / Hofstatt Mühle
 - ⊙ Säge / Hofstatt Säge
 - Bauten mit Detailplänen

Aufnahme: Marc A. Nay
 Mitarbeit: Paul Gartmann
 Feldaufnahmen: Sommer 1993
 Erstellung: GIS - Zentrale Graubünden
 Kantonale Denkmalpflege Graubünden
 Chur, den 15. Nov. 94

0km 0.1 0.2 0.3 0.4 0.5km

